

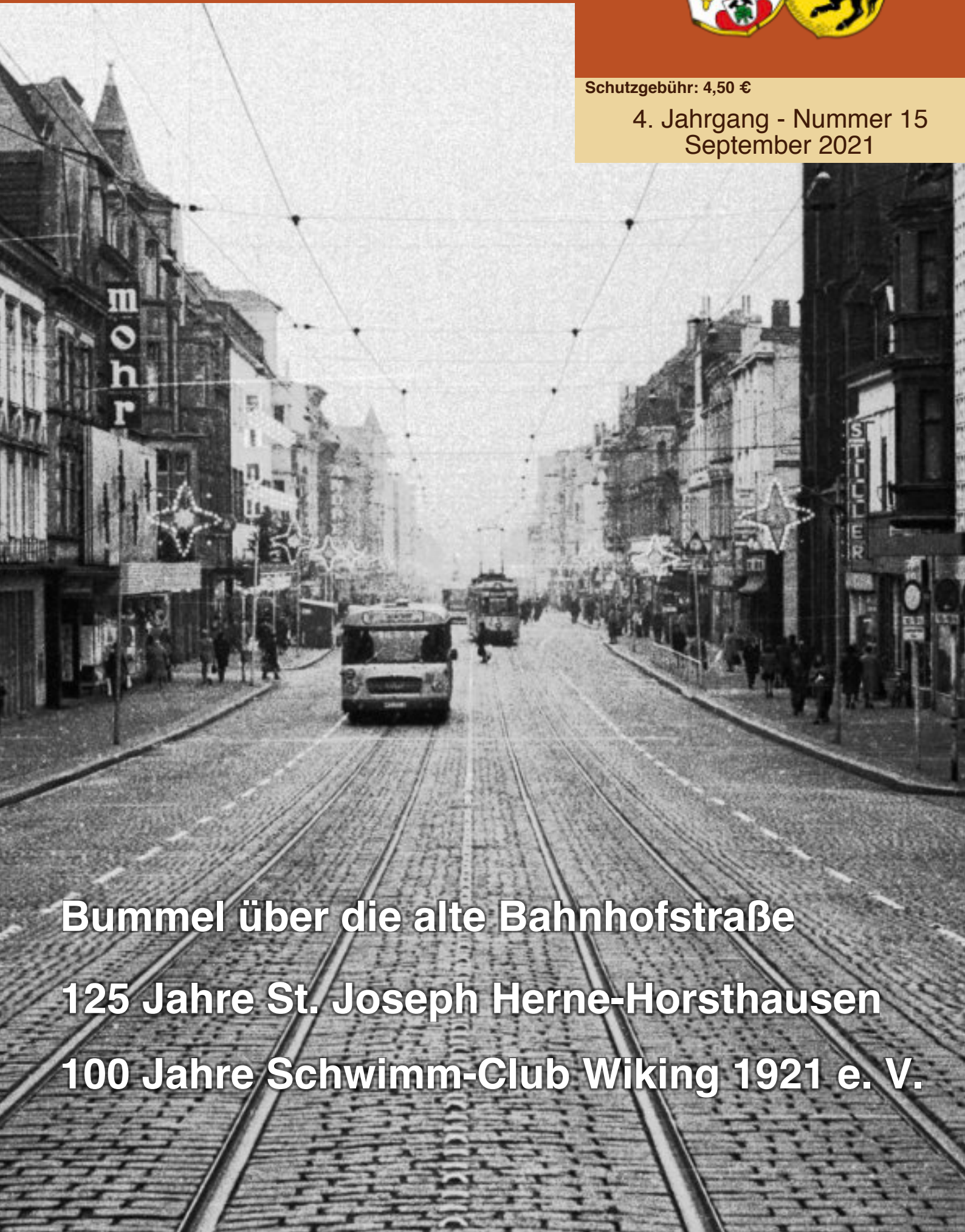
Der Bote

September 2021



Schutzgebühr: 4,50 €

4. Jahrgang - Nummer 15
September 2021



Bummel über die alte Bahnhofstraße

125 Jahre St. Joseph Herne-Horsthausen

100 Jahre Schwimm-Club Wiking 1921 e. V.

Die 15. Ausgabe

Editorial

Nun liebe Leser*innen, vor euch liegt die 15. Ausgabe des Boten.

Wir werden uns in dieser Ausgabe mit der Bahnhofstraße beschäftigen. Das Titelfoto stimmt bereits auf den historischen Prachtboulevard ein. Schon ein Vorgeschmack auf die kommende Weihnachtszeit.

Wir werden auch an zwei Jubiläen erinnern, die in diesem Jahr gefeiert werden: 125 Jahre St. Joseph Kirche in Herne Horsthausen und 100 Jahre Schwimm-Club Wiking.

Auf Seite 20 finden Sie eine Collage von Fassadenausschnitten der Bahnhofstraße. Die Fotos hat Dr. Hans Klett gemacht. Wir haben bewusst nicht beigezeichnet, an welchem Haus der jeweilige Ausschnitt entstanden ist und möchten Sie einladen, auf Entdeckungsreise zu gehen.

Willi Thomczyk hat uns einen Ausschnitt aus seinem Buch »Kalischewski«, das wir in der letzten Ausgabe vorgestellt haben, geschickt. Er fand den Artikel über die Herner Kinos interessant und hat dazu den passenden Artikel über die Wanne-Eickeler Kinos beigezeichnet. Vielen Dank dafür.

Den Historische Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. gibt es nun auch als Podcast. Ihr könnt euch bequem zurücklehnen und Artikel des Boten, oder viele weitere Artikel als Hörbeitrag anhören. Ihr findet unseren Podcast auf unserer Homepage und auf allen gängigen Podcast-Plattformen, wie zum Beispiel: Google, Apple, Spotify und vielen anderen.



Nun wünsche ich viel Spaß beim Lesen, Blättern und Entdecken.

Kontakt:
redaktion@hv-her-wan.de
Schillerstraße 18
44623 Herne

Fon: (0 23 23) 1 89 81 87

Fax: (0 23 23) 1 89 31 45

Thorsten Schmidt und Marcus Schubert



Heinrich
Behrendt



Daniel
Brückner



Jupp
Gesing



Andreas
Janik



Ingeborg
Müller-Schuitz



Gerhard
Ostkamp



Anna-Maria
Penitzka



Dr. Peter
Piasecki



Barbara
Rohde



Thorsten
Schmidt



Marcus
Schubert



Gerd E.
Schug



Willi
Thomczyk



Friedhelm
Wessel

Inhalt

Bummel über die alte Bahnhofstraße	4
Kress – Kaufhaus mit langer Geschichte	6
125 Jahre St. Joseph Herne-Horsthausen	7
Die Flucht aus Schlesien - Teil 1	12
100 Jahre Schwimm-Club Wiking Herne 1921 e. V.	16
»Mutter, erzähl mal von früher«	18
Fassaden-Impressionen	20
Aufnahmeantrag zum Heraustrennen	21
Schatten an der Wand	23
Ein Herner in Japan – vor 60 Jahren!	24
Neues von Elisabeth Hoffmann	28
Pfingsten 1937 Herbornseelbach - Herne	28
All die schönen Kinos	29
Ahnenforschung für Einsteiger	30
»Kosmos Transparent« im Hallenbad	31
Das Hallenbad in Wanne-Süd	32
Von C&A zum Robert Brauner Platz	34
Teile der westlichen Bahnhofstraße	36

Redaktion: Daniel Brückner, Josef Dorlöchter †, Andreas Janik, Dr. Hans Klett, Ingeborg Müller-Schuitz, Anna-Maria Penitzka, Dr. Peter Piasecki, Thorsten Schmidt, Marcus Schubert, Gerd E. Schug, Willi Thomczyk, Michael Tippmann, Friedhelm Wessel.

Lektorat: Anna-Maria Penitzka

Verantwortlich für den Inhalt: Thorsten Schmidt

Titelbild: Bahnhofstraße, Sammlung Friedhelm Wessel

Fotos: Seite 4-5: Sammlung Friedhelm Wessel - Seite 6: Sammlung Edith Schmidt - Seite 7 - 11: Archiv St. Joseph Gemeinde Horsthausen - Seite 12 - 15: Sammlung Helene Edwards - Seite 16 - 17: Archiv Schwimm-Club Wiking Herne - Seite 18 - 19: Sammlung Jutta Schmitz - Seite 20: Dr. Hans Klett - Seite 23: Atompilz von „Little Boy“ über Hiroshima, Quelle: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Atomic_cloud_over_Hiroshima_-_NARA_542192_-_Edit.jpg - Von Charles Levy - U.S. National Archives and Records Administration, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=56719> - Seite 24 - 26: Heinrich Behrendt - Seite 28: Thorsten Schmidt, HGV Herbornseelbach - Seite 31: Daniel Brückner, Friedhelm Wessel - Seite 32 - 33: Walter Müller - Seite 36: Jupp Gesing

(Etliche Fotos sind oftmals nicht mit dem Namen des Fotografen gekennzeichnet, sodass eine Recherche der Bildrechte in vielen Fällen nicht möglich war. Grundsätzlich haben wir uns darum bemüht, alle Urheberrechte an den veröffentlichten Fotos und Dokumenten zu klären. Sollte dies in Einzelfällen nicht gelungen sein, bitten wir, sich mit uns in Verbindung zu setzen.)

Wir weisen darauf hin, dass das Urheberrecht an den Artikeln bei den jeweiligen AutorInnen liegt. Verwendung und Abdruck in anderen Medien, auch auszugsweise, ist nur mit deren ausdrücklicher Zustimmung gestattet. Bei Fragen wenden Sie sich bitte an die Redaktion.

Druck: medienzentrum ruhr

offsetdruck : verlag : agentur : digitalprint

Industriehstraße 17, 44628 Herne

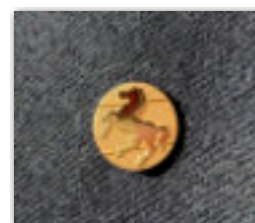


Foto: Frank Dieper, Stadt Herne

Auf dem Bild sind Gerd E. Schug, 2. Vorsitzender unseres Vereins, Dr. Frank Dudda, Oberbürgermeister der Stadt Herne und Mathias Grunert, Bezirksbürgermeister Sodingen (v.l.n.r.) zu sehen.

Nach der Eintragung in die »Stifterurkunde Corona-Linde« verlieh der Oberbürgermeister, Dr. Frank Dudda, dem Heimatforscher, Gerd E. Schug die »Goldene Ehrennadel der Stadt Herne«.



»Komm wir gehen in die Stadt...« Seltsam, denn wir wohnten ja früher quasi in der Stadtmitte, auf der Goethestraße. Aber mit »Stadt« war wie immer die Bahnhofstraße gemeint. Dort konnte man entweder einkaufen, bummeln, verweilen und sogar in eine der unzähligen Kneipen und Kinos schlüpfen. Doch nun von Anfang an. Ich lade zu einem Spaziergang ein. Dabei streife ich Gebäude und Geschäfte und erinnere mich an Begebenheiten, die auf dieser langen Straße, zwischen Kreuzkirche (eigentlich sogar noch ein paar Meter weiter, Richtung Bochum) und Kanalbrücke abspielten und für ewig haften geblieben sind.

Beginnen möchte ich an der Schauburg mit der Bar, in der ich damals als junger Zeitungs-Journalist mal über den Auftritt eines Künstlers berichten durfte. Weiter vorbei an den mächtigen Bauten von Möbel Heiland. Achtung, Straßenbahn. Weiter bis zum Buch- und Schreibwarengeschäft Schulte-Kornack, auf der Mauer, die hier in Richtung Kreuzkirche verlief, saß ich oft, wenn wir mal auf die Straßenbahn warteten, die meine autolose Familie nach Bochum brachte. Gegenüber die alte Gaststätte Hirdes (nicht Hirdes Ostentor). Auf der linken Seite dominierte der wuchtige und imposante Bau, in dem die Bücherei des Deutschen Ostens untergebracht war. Dahinter

schloss sich ein langer Flachbau an. Hier gab es einst das bekannte Fahrradgeschäft Neumann. Anfang der 1960er-Jahre konnte ich hier mein erstes neues Rennrad, der Marke Rixe, abholen. Klasse.

Gegenüber, an der Ecke Mont-Cenis-Straße, das Sportgeschäft Padberg. Inhaber Willi Padberg kannte ich als guten Sportler; er war Handballer und Hobbykegler. Ich stellte manches Mal für seinen Club die Kegel auf. Gegenüber die Astoria. Hier gab es mal in den 1950er-Jahren ein wenig Randalie, als dort ein Film mit Bill Haley, dem King of Rock'n'Roll lief. Es fallen mir aber auch Namen wie Ritter und Lesener ein. Dann das berühmte CC (habe ich aber nie von innen gesehen). Die Lichtburg, unser Vorzeigekino. Zwischendurch die schönen Fassaden aus den verschiedenen Epochen, wie Gründerzeit und Jugendstil, ein wenig Beachtung geschenkt. Auf der anderen Seite die Gloria. Ein wenig weiter die Gaststätte Schemberg. Auf der Westseite, an



lte Bahnhofstraße



der Ecke Behrensstraße, das Geschäft Kress. Hier gab es im 1. Stock sogar ein Café. Manchmal sorgten ein paar Musiker am Nachmittag für Stimmung, damit Torte und Bohnenkaffee besser mundeten. Die mächtige Bonifatius-

Kirche dominierte diesen Abschnitt. Es folgten die Westfalenschenke und das gegenüberliegende Textilkaufhaus Sinn. Hier gab es sogar eine kleine Passage und als die Westfalia 1959 Westdeutscher Fußballmeister wurde, erinnerte dort ein überlebensgroßes Mannschaftsbild an den Erfolg von Tilkowski, Wandolek, Sport, Pyka, Clement und Co. Und weiter: Schnell ein Eis bei Campo. Hier drängten sich nicht nur junge Herner um die eiskalten Spezialitäten zu erhaschen. Gegenüber der »Trutzbau« des legendären Hotels Schlenkhoff, das später einem nüchternen, modernen Hochhaus weichen musste. Das Kaufhaus Althoff, später Karstadt zog alle Herner magisch an. Hier konnte



man sich von Kopf bis Fuß, mit allem was Herz und Magen beehrte, eindecken. In der dortigen Sportabteilung erwarb ich 1962 sogar meine ersten Skier. Im weiteren Verlauf meiner Bahnhofstraße-Tour erreiche ich die Schauburg. Sehe immer noch die Menschenmassen vor dem Kinos stehen, als hier Ingmar Bergmanns-Skandal-Film »Das Schweigen« lief. Woolworth, Kepa und das Kaufhaus Nagel luden ebenfalls zu Einkäufen ein. Kurz vor der Brücke, die die Bahnhofstraße überquert, steht ein Mann, der einen gelblichweißen Pullover trägt, vor der Tür seines Fischlokals. Damals in Herne wohl eine Institution. Langsam endet mein historischer Erinnerungsgang, vorbei an ein historischen Bau aus der Gründerzeit, in dem über Jahrzehnte eine bekannte Kneipe beheimatet war und zuletzt mit »Wiener Backhendl-Charme« überzeugte, strebe ich den alten Kammerlichtspielen entgegen; muss aber aufpassen, denn hier im Bereich der »mittleren« Bahnhofstraße, kreuzen Bahnen und Busse – es ist nämlich Hernes Verkehrszentrale jener Zeit – mit Verbindungen in alle Ortsteile und die umliegenden Städte. Hier endet mein heutiger, nicht ganz chronologischer Spaziergang über unsere alte, einst sogar gepflasterte Bahnhofstraße.

Friedhelm Wessel

Kress – Kaufhaus mit langer Geschichte

Neben Althoff und Sinn konnten Herner früher, wenn es um Textilien ging, ihren Bedarf auch im Kaufhaus Kress an der Ecke Bahnhof-/Behrensstraße decken. Später übernahm das Unternehmen Dieler dieses Haus. Edith Schmidt, geborene de Verdin, arbeitete dort von 1954 bis 1964. Sie erinnert sich gerne an ihre »Kress-Zeit«. Die 1939 im Rheinland geborene Hernerin absolvierte dort zunächst eine Ausbildung zur Verkäuferin. Auch an ihr erstes »Jahresgehalt« erinnert sich Edith Schmidt mit einem Schmunzeln: 349 Mark. Im dritten Ausbildungsjahr kam sie immerhin auf 900 Mark. Später, als Fachverkäuferin in der Miederwarenabteilung stieg ihres Jahresgehalt bis 1959 auf 2825 Mark.

Im Erdgeschoss des Kaufhauses waren damals, so Edith Schmidt, folgende Abteilungen untergebracht: Kurzwaren, Schürzen, Bettwäsche, Stoffe, Babybekleidung, Herren-Oberhemden und Strümpfe.

Im Stockwerk darüber gab es Oberbekleidung – Kleider, Mäntel und Gardinen. Die Besonderheit des Hauses Kress: Ein Café, das sich ebenfalls im ersten Obergeschoss befand. Hier unterhielt zeitweise ein Musiker die überwiegend weiblichen Nachmittagsgäste. Gerd E.



Kress 1954

Schug, stellvertretender Vorsitzender des Historischen Vereins, kann sich ebenfalls noch gut an dieses legendäre Café erinnern: »Wenn man damals, nachmittags das Café betrat, sah man meist nur Hüte, denn keine Frau ging in jenen Tagen unbehütet aus dem Haus.«

Die Leitung des Cafés, so Edith Schmidt weiter, lag in den Händen von Frau Kainzik. Ihr Mann war damals auch der Hausmeister in diesem historischen Herner Kaufhaus. Lager und Büro waren im 2. Obergeschoss untergebracht. In jenen Tage, so erzählt die ehemalige Kress-Mitarbeiterin weiter, gab es im Haus noch eine weitere Besonderheit: Es wurden Strumpfhosen repariert, die Laufmaschen aufgenommen. Heute kaum mehr vorstellbar.



Betriebsausflug nach Holland 1957



Friedhelm Wessel

125 Jahre St. Joseph Herne-Horsthausen

Ein Blick zurück mit Hilfe der »Festschrift zum 2. Jahrestag der Kirchweihe am 24.11.1986« – also vor 35 Jahren! Zu diesem Zeitpunkt war die Gemeinde 90 Jahre alt.

Ursprünglich zählte Horsthausen, wie auch Börnig, Sodingen und Holthausen, zum Kirchspiel St. Lambertus in Castrop. Nach einer Urkunde soll das schon in der Zeit Karls des Großen, etwa um 800 n. Chr. so gewesen sein. Auf Druck des Grafen von Strünkede sind seine Untertanen der Reformation im 16. Jh. »zum Opfer gefallen.« Demnach sind nur wenige Familien »dem Glauben der Väter treu geblieben«. Zum Ende des 19. Jh. wuchs die Zahl der Katholiken wieder deutlich an. Daher reichte auch eine Erweiterung der Lambertus-Kirche bald nicht mehr aus.

Ab 1892 gehörten die Horsthauser zur »Filiale Börnig-Sodingen-Gysenberg«. Der für die Filiale zuständige Kaplan Wolff begann, für die Gläubigen Horsthausens Geld zu sammeln und gründete 1895 einen Kirchbauverein. Schon am 24. Juli 1895 konnte für 3.100 Mark ein 200 Ruten großes Grundstück gekauft werden (nördliche Begrenzung Roonstraße und südliche Luisenstraße).

Die Zahl der Katholiken stieg insbesondere durch den Zuzug vieler Polen stark an. 1896 waren es bereits 1.400. Die Zeche Friedrich der Große zog viele Arbeiter an. Daraufhin ließ »Herr Landdechant Pfarrer Keweloh, Hochwürden zu Castrop«, eine Notkirche bauen. Sie war 20 Meter lang und 14 Meter breit. Am 20. September 1896 wurde die erste heilige Messe gefeiert. Die Geburtsstunde der Gemeinde!

Am 30. März 1900 war es dann soweit. 1900 wurde die Gemeinde von der Muttergemeinde in Castrop nach einigem Widerstand abgepfarrt. Danach entstand »mit verstärktem Eifer eine große Sammelleidenschaft« für eine neue Kirche.

Bis 1904 kamen rd. 33.000 Mark zusammen. Nachdem die Gewerkschaft Friedrich der Große 250.000 Steine gestiftet hatte, konnte dem Architekten der Auftrag erteilt werden. Die Notkirche war auch viel zu klein. 1906 zählte die Gemeinde 3.200 Seelen. Darum musste



St. Joseph Kirche im Jahr 1909

die Anzahl der Messen erhöht werden.

Am 21. April 1908 begannen die Bauarbeiten der neuen Kirche und am 5. Juli 1908 wurde die Grundsteinlegung unter großem Jubel gefeiert!

Am 6. Juni 1909 konnte mit großer Freude der erste Gottesdienst in der neuen Kirche, die jedoch erstmal nur mit dem Notwendigsten ausgestattet war, gefeiert werden. Bis zur Weihe der Kirche, am 22. April 1913, sollten aber noch fast 4 Jahre vergehen. Es heißt: »In den Altar wurden Reliquien der Heiligen Märtyrer Simplicius und Mansuetus gesenkt.«

Noch 1909/1910 konnten der Kreuzweg, das Missionskreuz sowie das aus Rom beschaffte Marien-Bild aufgehängt werden. 1911 folgte eine 30-registrige Orgel, eine »gediegene« Sakristei-Einrichtung. Seit November 1912



Alte St. Joseph Kirche, Innenansicht ca. Jahr 1909

brannte in ihr auch elektrisches Licht. Drei Jahre später wurde ein Beichtstuhl aufgestellt.

Volkszählungen zu diesem Zeitpunkt ergaben, dass von rd. 5.000 Katholiken etwa 2/3 Polen waren. Dadurch war es notwendig, viele Veranstaltungen für Deutsche und Polen getrennt abzuhalten. Der neue Vikar Franz Menke verbrachte 1907 extra 2 ½ Monate in Polen, um die polnische Sprache zu lernen.

Dann kam 1914 der 1. Weltkrieg. In der Chronik steht lobend, dass die Josephs-Gemeinde die Angehörigen der im Felde stehenden Soldaten gut betreut hat. Bitter empfunden wurde die Wegnahme der unter schwersten Opfern angeschafften Bronzeglocken. Das Kriegsende wurde sehnsüchtig erwartet. Er dauerte ja bekanntlich bis 1918.

Von 1922 bis 1926 dauerte das Sammeln und Sparen für neue Glocken, die 11.600 Mark kosteten. Nachdem es immer schwieriger wurde, jemanden für das Läuten der Glocken anzustellen, sah man sich 1928 gezwungen, ein elektri-

sches Geläut anzuschaffen.

Dem derzeitigen Pfarrer lag die Einrichtung einer Schwesternstation sehr am Herzen. Nach Überwindung zahlreicher Schwierigkeiten wurde sie an der Ecke Scharnhorststraße/Zietenstraße als Bewahrschule für 60 Kinder und Nähsschule gebaut. Leider musste sie 1932, wegen hoher Kosten, schweren Herzens schon wieder geschlossen werden.

Die Menschen litten, wegen hoher Arbeitslosigkeit, viel Not.

Das nächste besondere katastrophale Ereignis war ab 1939 der 2. Weltkrieg. Im selben Jahr wurden mehrere polnische Vereine durch die Gestapo aufgelöst. Bis Weihnachten 1939 waren bereits zwei Söhne der Gemeinde gefallen. Seit Dezember 1940 war der Religionsunterricht aus der Schule verbannt und auf die Kirche beschränkt. Am 17. Dezember traf die Gemeinde abermals der Verlust des Bronzegeläutes schwer.

Und dann kam Samstag, der 11. November 1944. Kirche und Pfarrhaus sanken durch Treffer von Luftminen in Trümmer. Das Gewölbe der Kirche stürzte ab. Die Orgel wurde zerstört. Altar und Tabernakel blieben unversehrt. Es heißt: »Das war der traurigste Tag im Leben der Gemeinde.« 5 von 100 im Luftschutzraum weilenden Personen hatten den Tod gefunden. Die Kirche erlitt weitere Schäden, bevor die Amerikaner 1945 kamen und endlich Ruhe und Frieden einkehrte. Dann konnten die Gottesdienste wieder im von der Gewerkschaft Friedrich der Große, im Volksmund Piepenfritz genannt, zur Verfügung gestellten Saal Kasino Friedrichseck, schräg gegenüber auf der Roonstraße, stattfinden.

Pfarrhaus und Vikarie wurden 1946 eingeebnet und das Kirchendach 1947 abgebrochen. Bis wieder die erste heilige Messe in der Kirche gehalten werden konnte, dauerte es bis zum 2. Juli 1950! Wieder waren größte finanzielle Anstrengungen nötig. 1948 wurde ein Kirchbauverein gegründet. Die St.-Bonifatius-Gemeinde schenkte 6.000 DM und die Herz-Jesu-Gemeinde unterstützte mit 2.000 DM. Die St.-Marien-Gemeinde hatte leihweise einen Prozessionsaltar zur Verfügung gestellt. Die Bänke

hatte die Stadt Herne vom Flüchtlingsamt geborgt. Die bis 1950 zusammengekommene Wiederaufbaukollekte betrug 13.000 DM, die Schulden beliefen sich auf 50.000 DM. Es fehlte auch immer noch an allen Enden Geld. Am 14. Dezember 1952 konnten die Glocken geweiht werden und am 1. März 1953 ertönte erstmals eine Leihorgel, die jedoch durch die nur notdürftig gedeckte Kirche bis 1959 beschädigt wurde. Am 19. Juli konsekrierte Erzbischof Dr. Lorenz Jaeger den Hochaltar.

Der damalige Pfarrer Stier konnte erst 1956 ins neue Pfarrhaus einziehen, starb jedoch ganz kurz danach. Ihm folgte Pfarrer Woytas, ein geborener Herner.

Durch die hohen Flüchtlingszahlen und die kriegszerstörten Wohnungen, war die Wohnungsnot immer drückender geworden. So begann in Horsthausen ein großes Bauvorhaben das andere abzulösen. Insbesondere entstanden zwei neue Siedlungen: Pantringshof und Elpeshof. Die Aufzeichnungen klingen so, als wenn sehr bald klar war, dass in beiden Siedlungen neue Kirchenbauten als notwendig erachtet wurden.

So entstanden Ende der 50er Jahre eigene Seelsorgebezirke als Pfarrvikarien in Pantringshof/Pöppinghausen und Elpeshof mit der späteren Errichtung der St. Pius- und der St. Barbara-Kirche.

Unabhängig davon entstand in den folgenden Jahren, in der verkleinerten St.-Joseph-Gemeinde, ein sehr vielseitiges, umfangreiches Gemeindeleben. Die erste Pfarrgemeinderatswahl fand in St. Joseph, am 6. August 1967 statt. Viele Gruppen und Vereine waren sehr engagiert christlich und sozial tätig. Ab 1971



Notkirche vor der neuen Kirche 1909. Rechts: Das alte Pastorat.

wurden Pfarrbriefe erstellt. Auch ab 1971 hat sich die Gemeinde an den Sternsingeraktionen beteiligt. Seit 1972 gibt es jedes Jahr ein großes Pfarrfest (aktuell 2020 und 2021 coronabedingt nicht).

1975 war ein weiterer Priesterwechsel. Bevor Pfarrer Woytas am 1. Mai in den Ruhestand ging, feierte er, am 5. April, sein 40-jähriges Priesterjubiläum und damit auch seinen Abschied. Schon am 29. Juni wurde Pfarrer Joachim Krämer, geb. 1936, als Nachfolge-Pfarrer eingeführt. Am 1. August desselben Jahres erhielt er Verstärkung durch den jungen Gemeindefereferenten Josef Becker. Unter ihm blühte insbesondere die Kinder- und Jugendarbeit neu auf. Regelmäßige Treffen in Altersgruppen mit jährlichem Zeltlager, Wochenendausflügen, sozialen Aktionen und später auch Romreisen für Messdiener brachten guten Zusammenhalt.

1977 musste über eine Renovierung der Kirche und Umbauten nachgedacht werden. Nach Antrag des Kirchenvorstands kamen Baufachleute aus Paderborn, im August 1978, zum Gespräch. Das Ergebnis war, dass die Kirche gründlich renoviert und das Pfarrhaus sowie die Vikarie zu einem Pfarrheim umgebaut wer-



Abbruch der alten St. Joseph Kirche am 15. August 1983

den sollten. Der Plan der Umgestaltung zum Pfarrheim wurde im Nachhinein als »unsinnige Idee« bezeichnet und man »bearbeitete«, bei einer Firmung, erfolgreich den Erzbischof, davon Abstand zu nehmen. Weitere Planungen führten auch zu keinem Ergebnis. Dadurch kam die Idee zum Abbruch und Neubau der Kirche in, kleinerer Form, mit Pfarrheim-Anbau. Bei einem Ortstermin der Experten am 26. Januar 1981 fiel die Entscheidung, dass die alte Kirche abgerissen wird. 1977 war sie noch unter Denkmalschutz gestellt worden. Die Kirche war inzwischen einen Meter und der Turm über zwei Meter durch Bergschäden in Schiefelage. Nach Besprechungen in den Gremien und Information sowie Zustimmung von der Gemeinde in einer Pfarrversammlung zzgl. des Erhalts des Bescheids der Stadt Herne, begann direkt die Planung der neuen Kirche und der Finanzierung. Außerdem musste eine Übergangsregelung gefunden werden.

Am 31. Januar 1983 kam die Abbruchgenehmigung der Stadt Herne und am 24. März 1983 die vom Generalvikariat Paderborn.

Bei den Neubauplänen mussten nachträglich, aus finanziellen Gründen, noch Verkleinerungen vorgenommen werden. Von der Kir-

chenbehörde wurden die Kosten auf 3 Mio. DM begrenzt. Wieder einmal, in der Geschichte der Gemeinde, wurde große Spendenfreudigkeit – mit Erfolg – erbeten.

Als Ausweichmöglichkeit für Gottesdienste wurde noch einmal der Saal Casino Friedrichs-eck aufwendig hergerichtet.

Dann wurde es ernst! Die letzte Messe in der alten Josephs-Kirche wurde am 24. April 1983, gefeiert. Danach wurde das Allerheiligste in langer Prozession in die »Notkirche« gebracht; ebenso alle Gegenstände, die man tragen konnte. Es war eine besondere Stimmung der vielen Gläubigen, die mitgegangen sind. Es gab Tränen des Abschieds, denn viele haben wichtige Ereignisse ihres Lebens, wie Taufe, Kommunion, Firmung und Eheschließung in der Kirche gefeiert. Aber die Hoffnung auf die neue Kirche gab sicher auch Trost.

Am nächsten Tag wurde die Kirche geschlossen und das Ausräumen begann. Besonders das Reliquien-Kästchen und der Grundstein wurden sichergestellt. Vom 10. bis 12. Juni 1983 wurde um die alte Kirche noch das Pfarrfest gefeiert, und am 20. Juni 1983 begannen die Abrissarbeiten. Am 29. Juli 1983 wurde die Turmspitze abgehoben und am 15. August 1983 der »schiefe Turm von Horsthausen« gesprengt.

Am 20. August 1983 wurde der erste Spatenstich für die neue Kirche vorgenommen, und am 29. Januar 1984 wurde der Grundstein gelegt. Jedoch dann zur späteren Einmauerung, in die Turmwand im Pfarrheim aufbewahrt. Das Richtfest konnte am 8. Juni 1984 gefeiert werden. Die letzten Wochen waren bis zum Morgen des Kirchweihfestes gefüllt mit ehrenamtlicher Arbeit von vielen Frauen und Männern, Putzen, Aufarbeiten von Bänken, etc.

Und dann war endlich der Tag der Kirchweihe! Der 24. November 1984 wird in der Festschrift als ein »großer Tag in der Geschichte der katholischen Kirchengemeinde St. Joseph in Horsthausen« bezeichnet. Wieder setzt sich ein langer Prozessionszug von der Notunterkunft, in Bewegung zur neuen Kirche. Alle Gegenstände, einschließlich der Heiligen-Reliquien, werden zurück getragen. Weihbischof Drewes erhält vom Bauunternehmer den Schlüssel.

Trotzdem gibt es die Zeremonie, dass er dreimal mit dem Bischofsstab an das Portal klopft und ihm dann aufgetan wird. Der feierlichen Weihe wohnen sehr viele Gäste bei und machen sie zu einem ganz besonderen unvergesslichen Erlebnis, wie auch der Abriss der alten Kirche eines war.

Die Gemeinde war mit der neuen Kirche und mit dem verbundenen Pfarrheim sehr glücklich. Das Gemeindeleben blühte. 1991 wechselte Pfarrer Joachim Krämer nach Lünen. Für ihn kam Pfarrer Norbert Johannes Walter, wieder ein gebürtiger Herner.

Trotz der Gründung der beiden Gemeinden St. Barbara und St. Pius und der damit verbundenen Trennung, gab es auch Zusammenarbeit. So wurden z. B. gemeinsame Fronleichnamsfestern und Karfreitagsbußgänge begangen und die Chöre unterstützten sich gegenseitig. Zum 1. Oktober 1984 wurde sogar ein dem Erzbischof vorgeschlagener offizieller Pfarrverband für Zusammenarbeit errichtet. Dazu gehörten, außer den drei Horsthauser Gemeinden St. Joseph, St. Barbara und St. Pius, auch die Gemeinde St. Marien in Baukau.

Soweit aus der Festschrift.

Aus den Jahren danach ist nichts Besonderes bekannt. Es gab neben den Gottesdiensten viele religiöse, soziale und auch Vergnügungsangebote der verschiedenen kirchlichen Gruppen, Vereine und Verbände; u. a. sogar eine Israelreise und weitere Reisen.

Zum 1. Mai 2001 wurden gemäß den Vorgaben des Erzbistums Pastoralverbände gegründet. In Herne (im Gebiet des alten Herne vor dem Zusammenschluss mit Wanne-Eickel) gab es vier. Dem Pastoralverbund Herne-Nord gehörten die vier Gemeinden an, die sich schon zum Pfarrverband zusammengeschlossen hatten. Die Zusammenarbeit machte nach und nach Fortschritte und wurde enger. Die Gemeinden waren aber noch rechtlich selbständig. Der allgemeine Rückgang der Katholikenzahlen und der Priester machte es dann aber notwendig, weitere Zusammenschlüsse zu so genannten »Pastoralen Räumen« vorzunehmen. Die vier Herner Pastoralverbände, mit ihren 10 Einzelgemeinden, entschieden sich für



Montage des 8 Tonnen schweren Turmhelms der neuen St. Joseph Kirche am 7. Juni 1984

eine neue Großpfarrei. Diese wurde am 1. Januar 2017, unter dem Namen St. Dionysius, gegründet. Seitdem sind die Einzelgemeinden nicht mehr selbständig. Da zurzeit kein Stopp, bzw. keine Umkehr der rückläufigen Tendenz der Gläubigen- und Priesterzahlen geschieht, ist zu befürchten, dass in absehbarer Zeit einzelne Kirchen geschlossen werden müssen, wie es im Nachbar-Bistum Essen schon vielfach praktiziert wurde. Ein neues trauriges Kapitel der katholischen Kirche!

Anmerkungen: Wie schon zu Beginn erwähnt, wurden diese Ausführungen der Festschrift von 1986 – bis zu diesem Zeitpunkt – in Absprache mit einem der Verfasser, dem Gemeindeferenten i. R. Josef Becker, entnommen. Er hat auch ermöglicht, die Fotos aus den Chroniken zu kopieren. Ihm sei dafür herzlich gedankt. Erwähnen möchte ich noch, dass die Gemeinde ihren Namen Josef über viele Jahre mit »f« geschrieben hat. Inzwischen wird er wieder mit »ph«, wie bei der Gründung, geschrieben, also Joseph. Ich habe ihn daher, auch dann, wenn in der Festschrift Josef steht, Joseph geschrieben.

Barbara Rohde

Die Flucht aus Schlesien - Teil 1

Für meine Schwester, die mich anregte die Geschichte unserer langen Heimreise nach Herne aufzuschreiben. Sie war damals erst vier Jahre alt und kann sich an diese Zeit in ihrem Leben nicht erinnern.

Vorwort:

Ich glaube, unser Vater bekam eine Auszeichnung und die Belohnung war Beförderung auf der Zeche. Aber das bedeutete, dass die Familie nach Schlesien ziehen musste.

Unser Umzug nach Chwallowitz, 4 km südlich von Rybnik in Oberschlesien, fand im Januar 1941 statt. Unsere Reise ging über Berlin. Meine kleine Schwester Traudel war 11 Wochen alt.

Wir waren eigentlich froh, von den Luftangriffen wegzukommen. Unser Ruhrgebiet war häufig das Ziel. Zu der Zeit kamen die Angriffe oft bei Nacht. Unsere Wohnung war im zweiten Stock der Hiberniastraße 45 und Mutter hatte viel zu tun mit dem neuen Baby. Oma kam immer die Treppen heraufgeeilt und half uns Kindern, in den Keller zu gelangen.

Stützbalken aus der Grube waren angebracht worden, um der Kellerdecke extra Halt zu geben. Im Sommer 1940 waren schon vie-



Traudel und Gerd im Sommer 1943



Traudel mit Mutter Ende 1940

le Schulkinder nach Thüringen und Sachsen evakuiert worden, wo man sie vor Fliegerangriffen sicherer wähnte. Cousin Werner wurde nach Naumburg verschickt und meine Gruppe zuerst nach Schraplau und dann in die Nähe von Merseburg, nach Blösien bei den Leuna Werken.

Chwallowitz, unser Zuhause für die nächsten vier Jahre, war ein kleines Dorf mit einer Zeche, die entweder nach Fürst Donnersmark benannt war, oder in seinem Besitz war.

Traudel verbrachte ihren ersten Geburtstag Ende Oktober 1941 im Krankenhaus in Rybnik. Sie war mit einem sehr großem, aber gutartigen Geschwür unter ihrem linken Arm geboren. Man hatte sie schon wie einen kleinen Engel angezogen, aus Angst, dass sie die Operation nicht überleben würde.

Während wir in Chwallowitz wohnten bekamen wir mehrmals Besuch aus Herne. Unser ältester Bruder Helmut erinnert sich, dass er beim Umzug der Familie, wegen Schule oder Lehre, zurückgeblieben war. Er reiste im Sommer 1941, in Begleitung von Opa Ostkamp (Ostrowski), der auf dem Weg war, seine alte Heimat in Ostpreußen zu besuchen, zu

uns zurück. Der Zug wäre so überfüllt gewesen, sagte Helmut, dass Soldaten den Opa mit dem Kopf zuerst ins Abteil geschoben hätten. Und als sie ankamen, sagte er, war sein Koffer verloren gegangen. Er hat ihn aber nach einigem Hin und Her wiederbekommen. Bis zum Januar 1943 wohnte er bei uns in Chwallowitz, als er eingezogen wurde. Im Frühjahr 1944 konnte er uns einmal besuchen.

Da Vater nach seiner Beförderung Verwalter auf der Zeche war, wurde uns eine große Wohnung mit recht großen Zimmern zugeteilt. Mutter bekam ein Kindermädchen zur Hilfe. Wir waren nicht besonders nett zu ihr, machten ihr extra Arbeit, indem wir darauf bestanden, den Nachttopf oder Eimer zu benutzen. Es gab keine Toilette in der Wohnung. Die draußen war direkt über der Jauchegrube und furchtbar stinkig. Davon abgesehen, hatten wir ein leichtes und angenehmes Leben.

Hugo und ich hatten unser eigenes Schlafzimmer mit einem dritten Bett für Helmut, wenn er auf Armeeurlaub kam. Ich bekam die Schuld dafür, dass das Haus beinahe abgebrannt wäre. Aber es war Helmut, der in einem kalten Winter den elektrischen Heizkörper zu nahe ans Fußende des Bettes geschoben hatte, um die Laken zu wärmen.

Für Traudel war Helmut wahrscheinlich ein großer Fremder. Als er sich beim Wiedersehen so freute, dass er sie hoch in die Luft hob und auf den Schrank setzte, erstarrte sie vor Furcht.

Die Winter waren mit viel Schnee und Eis sehr kalt. Mein Weg zur Schule in Rybnik war problematisch. Die Zeche hatte ihren eigenen Pferde-Postwagen, der aber nur begrenzt Passagiere mitnehmen konnte. Alle anderen mussten den kleinen Zug nehmen. Ein Sonderzug der Grube, mit nur zwei Wagen, der über für Kohlenzüge bestimmte Seitenschienen zur Eisenbahnkreuzung Niedobschütz führten, wo wir zur Hauptstrecke umstiegen. Wir hatten unseren eigenen Haltepunkt mit Warteschuppen.

Ich glaube es muss 1942 gewesen sein, als Vater von der Armee aufgerufen wurde, um



Weihnachten in Chwallowitz 1941 Gerd mit Schlittschuhen ganz rechts

eine Kohlengrube in der Ukraine zu leiten. Mit der Versetzung hatte er wirklich einen Dusel gehabt. Er passte sich gut ein, lernte ein bißchen russisch und kam sehr gut mit den einheimischen Arbeitern aus. Die im Büro halfen ihm dabei, für uns Esspakete zu packen. Wir bekamen sogar frische Eier per Post. Alles kam in kleinen Päckchen von ein oder zwei Pfund, gemäß Feldpost-Bestimmungen für Briefpost und wir bekamen eine Menge Post. Mehrmals mussten wir mit unserem riesigen Waschkorb zu unserem Postamt laufen, um unsere Päckchen abzuholen.

Wenn man einen Zug verpasst hatte, war es gewöhnlich schneller, zu Fuß zu gehen, statt auf den nächsten Zug zu warten. Im Winter fand ich es schneller, mit Schlittschuhen zu laufen; wenn auch nur bis zu dem kleinen Bahnhof. Helmut hatte ein viel besseres Paar Schlittschuhe als ich, die mir eigentlich verboten waren. Ich versuchte sie aber zu nehmen, wenn ich meinte, dass niemand es sah. Einmal wurde ich dabei entdeckt und das Kindermädchen jagte mir nach. Noch etwas, was dem großen Bruder gehörte und mich in Versuchung brachte, war sein Klein-

kaliber Gewehr, das so zweckdienlich im Schlafzimmerschrank stand. Ich nehme an, dass ich als Entschuldigung vorgab es nur ausprobieren zu wollen, als ich auf Spatzen in unserem Garten schoss. Unser Nachbar meinte, ich hätte in seinen Kirschbaum hinein geschossen und schimpfte mich aus.

Der Krieg schien bis 1944 sehr weit weg von uns. Dann hörten wir schwere Kampfflugzeuge und sahen die Kondensstreifen am Himmel.

Partisanen wurden aktiv in der Gegend und Leute wurden durch Überfälle aus dem Hinterhalt getötet. Ich erinnere mich daran, die Schlagzeile »Invasion« zu sehen. Es war Fritz Nowotny, der uns die Zeitung auf dem Weg zur Schule zeigte.

Spät im Jahr 1944 war es, als der Krieg uns nah kam. Unser Cousin Heinz war zu Besuch bei uns und Tante Hulda wollte, dass er nach Hause kam. Mutter versuchte ihr Bestes am Postamt und am Bahnhof auch, um sein riesiges Daunenbett mitzuschicken. Aber es ging nicht. Vater und Helmut waren nicht da und alleine schaffte sie es nicht, dies zu versenden.

Die Reise:

Ganz früh im Januar 1945 war ich in Rybnik und sah Tausende von Kriegsgefangenen, die durch die Stadt auf den Weg nach Westen transportiert wurden; weg von den vorstoßenden Russen. Jemand aus unserem Dorf sah mich und sagte, ich sollte Eile machen das ich nach Hause käme, weil noch and diesem Abend ein Transport unser Dorf verlassen sollte. Ich eilte zurück und sah, dass im Dorf überall Leute beschäftigt waren und sich für die Abreise fertig machten. Meine Schule in Rybnik war seit Mitte Dezember geschlossen. Aber das hätte auch wegen der normalen Weihnachtsferien sein können. Es hatte wohl ein paar frühe Warnungen gegeben, dass wir eventuell für kurze Zeit unser Heim verlassen müssten; nur bis unsere Armee die Russen zurücktrieb. Die Propaganda Maschine hatte uns schon

dementsprechend indoktriniert, was wir von den blutrünstigen Bolschewiken und Kosaken zu erwarten hätten! Was wir nicht wussten war, dass die Front am 11. Januar 1945 schon bei Tarnow war; 200 km östlich von uns. Und das die Russen, nach einem großen Vorstoß am 17. Januar, Krakow (125 km entfernt) erreicht hatten. Ende Januar hatten sie unsere Gegend durchquert; wir waren nur gerade eben noch weggekommen.

Ich nehme an, dass Mutter schon früher Vorbereitungen für unsere Abreise getroffen hatte.

Als die Zeit kam hatten wir zwei riesige Rucksäcke, in denen wir wenige Dinge unseres Hab und Guts zu tragen hatten. Man hatte uns zugeredet, nicht zu viele Sachen zu packen, weil wir nur kurze Zeit wegsein würden. Ich glaube, wir durften jeder ein Spielzeug mitnehmen. In einer vagen Erinnerung kann ich mich vor einem Schrank sitzen sehen, als ich versuchte, mich zu entscheiden, welches aus einer großen Auswahl ich mitnehmen sollte? Alles von Wert, das wir nicht tragen konnten, versuchten wir im Keller, unter einem Holzstoß zu verstecken. Alles war in großer Eile getan. Zwei Tage nach unserer plötzlichen Abfahrt kam unser Vater auf Urlaub nach Hause und fand, dass Wohnung und Keller schon durchsucht worden waren.

Unser Transport bestand aus mehreren, von Pferden gezogenen, offenen Bauernwagen, die mit Stroh ausgelegt waren. Die Ent-



Mutter, Traudel und Gerd ca. 1940



1942

fernung, die wir hinter uns bringen mussten waren 30 km. Es schien, es dauerte die ganze Nacht. Ich bin mir nicht ganz sicher, warum wir über Nacht fahren mussten. Es hätte sein können, dass die Gefahr eines Luftangriffs bestand. Aber es war viel wahrscheinlicher, dass wir uns sputen mussten, um den letzten Evakuierungszug zu erreichen. Wir hatten bewaffnete Wachen bei uns, die uns vor den Partisanen beschützen sollten.

Es war eine kalte Nacht und die Felder waren schneebedeckt. Wir wa-

ren gut eingepackt in unseren Wintersachen mit Handschuhen und Ohrenschützern. Mutter hatte uns angehalten uns doppelt einzumoppeln. Es war eine sehr ungemütliche und unebene Fahrt. Ab und zu stieg ich ab und ging neben dem Fuhrwerk her.

In Ratibor kam unsere Gruppe in einen übervollen Zug nach Westen. Es war ein richtiger Passagierzug. Die Viehwaggons kamen später. Ich konnte aus dem Fenster gucken als wir durch die Gegend reisten, wo ich im Adlergebirge einmal auf Skiferien war. Die schöne Landschaft des bewaldeten Vorgebirges machte aber keinen Eindruck auf mich. Ich kann mich schlecht daran erinnern, was wir zu essen hatten. Ausgenommen, dass an Bahnstationen Rote Kreuz Leute standen, die Brot und Suppen austeilten. Ich nehme an, dass man über den Verlauf unserer Reise wusste und für Verpflegung sorgte.

Es war eine sehr ausgedehnte Zugreise. Oft wurde gehalten, um anderem Bahnverkehr die Vorfahrt zu lassen, oder es mussten Bäume gefällt werden, um den Dampfkessel zu heizen. Diese vielen Verzögerungen haben wahrscheinlich unseren Zug davor gerettet, dass er über Dresden geleitet wurde. Dresden wurde am 14. Februar 1945 durch Feuerbomben zerstört.

Wir zogen weiter zur westlichen Seite der Tschechoslowakei, an Eger (jetzt Cheb) vorbei, im Sudetenland und kamen schließlich an unser Ziel. Dem Dorf Fleissen im Elstergebirge. Vielleicht 20 km nördlich von Cheb an der deutschen Grenze. Wir wussten es zwar nicht, aber 30 km weiter nördlich in Oelsnitz lag unser Vater im Lazarett mit Granatsplittern im Bein.

Wir waren jetzt in einer größeren Gruppe, die hauptsächlich aus Frauen und Kindern bestand. Wir wurden in einer fest gebauten Schule untergebracht. Die Klassenzimmer waren zu Schlafsälen mit Etagenbetten umgebaut worden. Manche hatten Decken als Vorhänge und Strohmattentzen auf Holzplatten. Hugo und ich waren auf dem oberen Bett und Mutter und Traudel unter uns. Strom, Wasser und Toiletten funktionierten und ich glaube, wir hatten auch den Gebrauch einer Küche.

Eine Weile lang schien alles gut zu laufen, außer Mangel an Lebensmitteln und Informationen. Wir kamen in Kontakt mit Einheimischen. Ich glaube, wir freundeten uns mit einer Lehrerin aus der Schule an. Wir überlegten sogar, ob wir nicht aus der Schule ausziehen und eine Privatwohnung mieten sollten, um dort auf Vaters Rettung zu warten?

Fortsetzung folgt.

Gerhard Ernst Ostkamp †, im Herbst 1994.

Weiter Informationen zum Thema finden Sie auf der Seite des Dokumentationszentrums Flucht, Vertreibung, Versöhnung – ein einzigartiger Lern- und Erinnerungsort zu Flucht, Vertreibung und Zwangsmigration in Geschichte und Gegenwart. <https://www.hv-her-wan.de/sfvv>



100 Jahre Schwimm-Club Wiking Herne 1921 e. V.

Ältester Herner Schwimmverein feiert Geburtstag

Die erste Vereinsgründung eines Schwimmvereins in der Stadt Herne, erfolgte am 17. September 1921, unter dem Namen: »1. Schwimmverein Herne«. Nach einem Aufruf zur Vereinsgründung in der Herner Presse, im Mai 1921 übernahm zunächst Paul Rottmann den Vorsitz. Die erste Satzung wurde, am 10. Juli 1921, beim Amtsgericht eingereicht. In der Gründungsversammlung wurde Josef Blade zum Vorsitzenden gewählt. Zur Gründungsversammlung erschienen 75 Personen, die als Mitglieder dem Verein beitraten. Bereits 1925 änderte der Verein seinen Namen in SC Wiking Herne e.V. Das Training fand in der Hafenbadeanstalt in Recklinghausen-Süd statt.



Westdeutsche VOW-Meisterschaften 1954 in Köln. Von links: Herta Herzog (SC Wiking), Helga Müller (Reich, seit 1955, im SC Wiking), Irmgard Radowski (Quelle: Helga Reich).

Nach der sehr erfolgreichen Gründung erfolgte die Planung und Realisierung einer ersten Wettkampf-Großveranstaltung. (Am 20. August 1922 auf dem Rhein-Herne-Kanal, vor 10.000 zahlenden Besuchern). In der Stadt Herne verfügte man über kein Schwimmbad. Der Rhein-Herne-Kanal wurde deshalb auch für Schwimmwettkämpfe genutzt.

Der Stellenwert des gewachsenen Schwimmsports in Herne führte schließlich 1928 zur Eröffnung des ersten Herner Sommerbades, mit Sprungbecken und 50-Meter-Bahnen. In der Eröffnungsveranstaltung am 3. Juni 1928, die von der Stadt Herne, in Verbindung mit dem SC Wiking, dem SV Neptun und den Freien Schwimmern ausgerichtet wurde, erreichte das neue Freibad einen nicht mehr überbotenen Besucherrekord von 7.000 Zuschauern.

Im Verlauf des 2. Weltkrieges wurde es immer schwerer, einen Trainingsbetrieb aufrecht zu erhalten. 1943 wurde der Übungsbetrieb eingestellt. Zu dieser Zeit leiteten Rudolf Hering und Adalbert Kunze den Verein.

Trotz aller Schwierigkeiten, Beschlagnahme des Sommerbades durch die Besatzungstruppen und erforderliche Genehmigungsgenehmigungen durch die Militärregierung, fand am 28. Juni 1946, durch eine Versammlung mit 28 Teilnehmern, der Wiedereinstieg in das Vereins- und Trainingsgeschehen statt. Der Neustart erfolgte nach dem Krieg, mit der Beteiligung an Wettkämpfen durch unsere Schwimmerinnen und Schwimmer und durch die Wasserballmannschaft des SC Wiking.

Im Schwimmsport gewann Helga Müller (spätere Reich) über 400 Meter Freistil, 1954 in Köln eine Goldmedaille, bei den Westdeutschen VOW-Meisterschaften (Vereine ohne Winterbetrieb). Bei den im gleichen Jahr stattfindenden VOW-Bezirksmeisterschaften, am 03.07.1954, erkämpfte sich die Damenmannschaft des SC Wiking in der Gesamtwertung den 1. Platz. Es waren insgesamt erfolgreiche Jahre.



Die erfolgreichen Wettkämpfe – hier 1952 - im Wasserball, mit der Mannschaft des SC Wiking lockten viele Zuschauer ins alte Sommerbad in Herne (SC Wiking Herne).

Aktuell ist besonders die Mastersabteilung, mit der mehrmaligen Welt- und Europameisterin Helga Reich immer noch sehr erfolgreich. Wichtig im Verein ist aber auch unsere Jugendarbeit und die Förderung der Inklusion, das Nichtschwimmerprogramm - auch für Erwachsene und Erwachsene Menschen mit Behinderungen, die Aquagymnastik und vieles mehr.

Der Schwimm-Club Wiking Herne 1921 e.V. dominierte 2019, bei den NRW Masters »Kurze Strecken«, in Kamen. Hier gewannen die Schwimmerinnen und Schwimmer unter ihrem Trainer, Andreas Behnke, in den Altersklassen 20 bis 80, mit 25 Goldmedaillen in den Einzelläufen und bei den Staffeln, mehr Goldmedaillen, als alle anderen Vereine aus NRW. Auch

auf diesem Bild ist Helga Reich - 65 Jahre nach dem Sieg im Jahr 1954 - dabei: Auf dem Foto stehend, 4. von links (SC Wiking Herne).



Dr. Peter Piasecki,
Michael Tippmann

»Mutter, erzähl mal von früher«

Herta Schmitz, geborene Krefft, erinnert sich an ihre Kindheit und Jugend in Wanne-Eickel

Immer, wenn Jutta Schmitz (geboren 1952) und ihre Mutter Herta (1923 – 2021) am Kaffeetisch in Bad Oeynhausen saßen, kreisten die meisten Gespräche um die Jugend und Kindheit, der aus Wanne-Eickel stammenden Seniorin. Herta Schmitz (geb. Krefft), wurde in Wanne-Eickel geboren. Sie lebte bis 1935/36 mit ihren Eltern in einem Haus an der Wilhelmstraße, gegenüber dem Stadtgarten. In einem dieser Gebäude mit den Hausnummern 17 und 19, sie waren durch einen gemeinsamen Torbogen zu erreichen, lebte auch die Familie des Bauunternehmers Ferdinand Dick. Zur dieser Familie gehörten auch die Kinder Hanni und Ferdi.

Gegenüber im Stadtpark gastierte, so erzählte Herta Schmitz, die Tanzkapelle Glasnek, deren Mitglieder dort täglich, in farbliche wech-

selnden Uniformen, aufspielte.

Im Haus Wilhelmstraße 17 lebte damals auch die Familie Gößling. Herta Gößling, heiratete später Herbert Korthals, der aus dem Bereich Wilhelm-/Parkstraße stammte.

Herta Schmitz erinnert sich aber auch daran, dass die Tochter der Korthals, Renate, während eines Fliegerangriffes auf Wanne-Eickel geboren wurde: »Sie bekam ihr Wehen, als die Hausgemeinschaft im Bunker saß, ein Krankenwagen brachte sie damals noch schnell ins Krankenhaus.«

Befreundet war Herta Krefft (Schmitz) in den Kindertagen mit Ursula Pieper und Gisela Hengst. Der Vater von Gisela Hengst war damals Inhaber eines Versicherungsbüros. Weitere Bekannte aus jenen Tagen waren Liesel Möller und Inge Wirth. Die Familie Möller führte ein Lampengeschäft auf der Kirchstraße. Die Wirths führten ein Malergeschäft auf der Hauptstraße. An einen Ausflug mit der Familie Wirth, in einem offenen Wagen an einem Sonntagvormittag, zum Zoo nach Gelsenkirchen, erinnerte sich Herta Krefft besonders gerne. Hier bekamen die Kinder als Abschluss noch einen großen Becher mit Eis.

An der Ecke Wilhelm-/Hauptstraße betrieb die Familie Rosenthal einen Eiergroßhandel. Auf dem Hof der Rosenthals wurden besonders gerne die Kindergeburtstage von Hans und Gisela gefeiert. Dazu wurde auch der Gartenzaun mit bunten Lampen geschmückt. Auf der Wilhelmstraße befand sich aber auch die Kartoffelgroßhandlung Fecke, die von Herrn Haberhausen, einem Schwiegersohn des Firmengründers, betrieben wurde. Die Haberhausens hatten drei Kinder: Herbert, Paul und Elisabeth. Herta Krefft und ihre Freundin Ulla Pieper beaufsichtigten auch schon mal Paul und Elisabeth. Sie gingen dann gerne zusammen in den nahen Stadtgarten.



Herta Krefft als Schulmädchen

Auch an das Geschäft Steinmetz (Hauptstraße), erinnerte sich Herta Krefft gerne. Es war wohl eine Art Café, wo es aber neben Torte auch Eis gab. Einmal, es war ein Geburtstag, durfte sich die kleine Herta – trotz knapper Haushaltskasse, ein leckeres Stück Kuchen aussuchen.

Im Haus Wilhelmstraße 17 wohnte damals auch ein engagiertes Mitglied der NSDAP. Jedemal wenn der Führer damals eine Rede hielt, die im Radio übertragen wurde, besuchte der Nachbar die Familie Krefft und lud sie zu einer Hörerrunde an seinen Volksempfänger ein. Vater Krefft, einst Fördermaschinist auf der Zeche Shamrock, hatte aber immer eine Ausrede: »Ich gehe in den Stadtgarten und höre mir dort die Radiorede an.« So verschwand Herta Kreffts Vater zur angegebenen Zeit, ging in den Stadtgarten und überbrückte die Führerrede abseits auf einer Bank sitzend.

Weil bei den Kreffts damals das Geld knapp war, gab es für sie Gratismilch. Aber das sollten die Nachbarn nicht mitbekommen. Daher wurde die Milch nicht beim Lebensmittelhändler um die Ecke geholt, sondern Herta Krefft holte sie bei einem Händler in der Karlstraße ab. Die Kanne versteckte sie in einer Aktentasche, was aber ihren argwöhnischen Mitschülern nicht verborgen blieb. Ihre Ausrede: »Ich gehe zu einer Klavierstunde.«

Diese Ausrede präsentierte sie auch ihren Klassenkameraden, als sie zeitweise einmal die Woche ein kostenloses Mittagessen erhielt. Dann verstaute die kleine Wanne-Eickelerin Löffel und Teller ebenfalls vorsorglich in der mitgeführten Aktentasche. Das kostenlose Essen konnte sie eigentlich in einer nahen Gaststätte einnehmen. Weil sie sich aber schämte, nahm sie damals Weg in eine Speisegaststätte, in der Nähe der Flora-Marzina auf sich.

Später, so erzählte Herta Krefft weiter, hat sie mit ihren Freundinnen an Wochenenden Fahrradausflüge unternommen. Ihre Ziele: Der Bereich des Waldfriedhofes mit abschließendem Picknick im Katzenbusch.

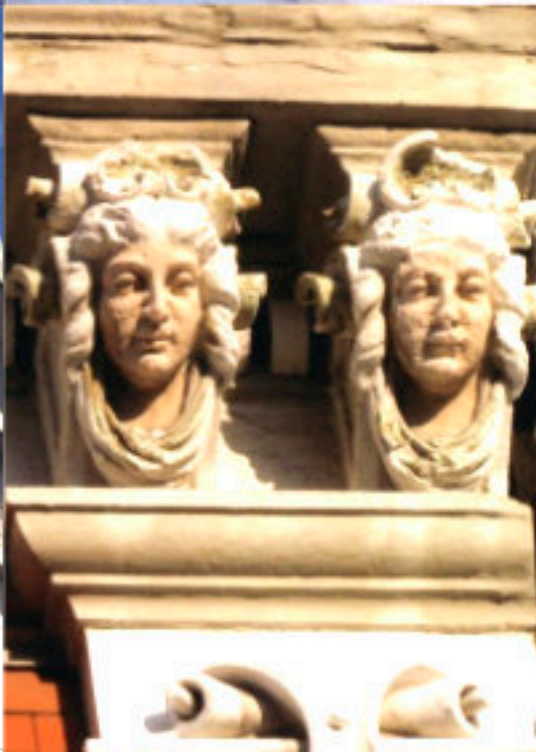


Herta Krefft und ihre große Schwester

Auch eine kleine Episode, die von ihrer Halbschwester Helene handelt, berichtete Herta Krefft. Helene begann zunächst eine Ausbildung in einem damaligen Bekleidungsgeschäft auf der Hauptstraße. Als man dem Eigentümer einen größeren Laden in Dortmund anbot, wurde das Wanne-Eickeler Geschäft geschlossen. Helene konnte aber ihre Ausbildung in einem benachbarten Lebensmitteladen fortsetzen. Dort musste sie, so die Wanne-Eickeler-Zeitzugin, bei Wind und Wetter im Außenbereich Heringe aus Fässern verkaufen. Dabei hat sie sich vermutlich eine Lungenentzündung zugezogen, denn sie starb bereits im Alter von nur 20 Jahren.

Was blieb sonst noch haften, bei Herta Krefft, aus jenen unruhigen Zeiten: »Die Kämpfe zwischen den Nazis und Kommunisten auf der Wilhelmstraße und die Besuche auf der Cranger Kirmes.«

Friedhelm Wessel





Hiermit beantrage ich / beantragen wir die Aufnahme in den
Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.

Name:	Vorname:
Straße/Hausnummer:	PLZ / Ort:
Telefon:	E-Mail

Grundlage der Mitgliedschaft ist die Satzung des Vereins in der jeweils letzten von der Mitgliederversammlung beschlossenen Fassung. Die Satzung kann auf <https://hv-her-wan.de> und in der Geschäftsstelle eingesehen werden.

18,00 € Einzelmitglied 28,00 € Familientarif

Den jährlich fälligen Beitrag zahle ich / zahlen wir:

- per SEPA-Lastschriftmandat (siehe Rückseite)
- per Überweisung
- Ich/wir möchte(n) meinen/unseren Jahresbeitrag um _____ Euro erhöhen.

Ich / wir willige/n ein, dass mich / uns der Historische Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. per E-Mail über alle Belange des Vereins informiert. Meine / Unsere Daten werden ausschließlich zu diesem Zweck genutzt. Eine Weitergabe an Dritte erfolgt nicht. Ich kann / wir können die Einwilligung jederzeit per E-Mail an info@hv-her-wan.de, per Brief an die Geschäftsstelle, oder durch Nutzung des in den E-Mails enthaltenen Abmeldelink widerrufen.

Ort, Datum

Unterschrift

Der Mitgliedsbeitrag wird zum 15. Februar eines jeden Jahres fällig.

Satzung: <https://hv-her-wan.de/kwt7>

Datenschutzsatzung: <https://hv-her-wan.de/kwa7>



Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e.V.- Schillerstraße 18 – 44623 Herne
Herner Sparkasse: IBAN: DE10 4325 0030 0003 3202 64 BIC: WELADED1HRN



Zahlungsempfänger

Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e. V.
Schillerstraße 18 – 44623 Herne
Fon: (02323) - 1 89 81 87 Fax: (02323) 1 89 31 45

Gläubiger-Identifikationsnummer:
DE38ZZZ00001792815

Mandatsreferenz: _____ (wird vom Verein ausgefüllt)

Ich ermächtige den Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e.V., Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Historischen Verein Herne / Wanne-Eickel e. V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen. Wenn das Konto nicht die erforderliche Deckung aufweist, besteht seitens des kontoführenden Geldinstituts keine Verpflichtung zur Einlösung. Bei Nichteinlösung gehen die entstehenden Gebühren zu meinen Lasten.

Vor- und Nachname KontoinhaberIn

Straße und Hausnummer

PLZ und Wohnort

Kreditinstitut (Name und IBAN)

DE __ | ____ | ____ | ____ | ____ | ____

Ort, Datum

Unterschrift

Historischer Verein Herne / Wanne-Eickel e.V.- Schillerstraße 18 – 44623 Herne

Herner Sparkasse: IBAN: DE10 4325 0030 0003 3202 64 BIC: WELADED1HRN

Schatten an der Wand

Ein warmer Tag im Sommer.
Der Krieg geführt von Macht.
Im ahnungslosen Schlummer.
Die Leinen los gemacht!

Das Wasser wiegt und schaukelt,
den kleinen Jungen sacht.
Oh könnt' er mich nur hören,
ich wünscht ihm ew'ge Nacht.

Die Nacht mutiert zum Tage.
Doch kein Gewissen ruft!
Der selbst ernannte „Richter“,
mit „Mutter“ in der Luft.

Und an dem Tag im Sommer,
es ist schon kurz vor Acht.
Ein Späher prüft das Wetter.
Alarm wird nicht gemacht.

Im Schlepptau folgt die „Mutter“,
der „Richter“ und der Jung'.
Der Mensch: Kanonenfutter!
Denn Harry will ein: „Bumm“ ...

Es glüht die „Silberplatte“.
Die Körper werden Dampf.
Die Reaktion der Kette,
... Uran bestimmt den Kampf.

Es sind die ew'gen Schatten,
am Tag und auch bei Nacht,
die keine Chance hatten,
sie wurden umgebracht.

Und schon drei Tage später,
fliegen US Attentäter!
Atom wird zur Routine.
Plutonium zur „Mine“.

Drum merkt euch gut, ihr Lieben:
Ein Krieg schafft niemals Frieden.

Statt Leben zu zerstören,
nutzt die Zeit, euch zuzuhören ...

... und aufeinander zuzugehen,
von Mensch zu Mensch sich zu verstehn'.

Gebt Gutes weiter in die Welt,
denn das ist, was im Leben zählt.

„Mutter“
Der Pilot (Paul Tibbets),
gab seinem Flugzeug den
Namen seiner Mutter,
„Enola Gay“.

„kleiner Junge“
Die Atombombe, die auf
Hiroshima abgeworfen
wurde, hatte den Namen
Little Boy
(3 m lang, 4 t schwer).

„Richter“
„Der Richter geht an die
Arbeit“, hieß es, als Morris
Jepson die Zündzapfen
tauschte und die Zünder
einsetzte, um die Atom-
bombe scharf zu machen.

„dicker Mann“
Die Atombombe, die auf
Nagasaki abgeworfen wurde,
hatte den Namen
Fat Man.

„Bedienungstafel“
Der Atombombenabwurf
auf Hiroshima lautete der
Arbeitstitel „Operation
Centerboard“.



Ein warmer Tag im Sommer.
Gerade fünf nach Sieben.
Die Sonne strahlt ins Zimmer
Beim Frühstück alle Lieben.

Trotz aller dunklen Zeiten.
Am Tisch wird viel gelacht.
Wer wird nun wen begleiten.
Die Pläne sind gemacht.

Der Vater mit der Tasche,
die Mutter und das Kind,
sind alle auf der Straße
das Haar spielt mit dem Wind.



„Wir kämpfen für den Frieden.“
Der „dicke Mann“ wird siegen.
Und auch dabei die „Mutter“.
Der Mensch, ... „Kanonenfutter“

... Nur Harry lächelt stumm,
er freut sich auf sein „Bumm“
Bis heute fehlt noch jede Spur,
einer Entschuldigungs-Kultur.



Ein Herner in Japan – vor 60 Jahren!

Laut aufheulend stob eine Düsenmaschine die Piste des Frankfurter Flughafens entlang, um sich leicht und majestätisch in die Luft zu erheben. Im Blitztempo wurden die zurückbleibenden Menschen zu Punkten, die Häuser zu Streichholzschachteln, Autos zu langsam kriechenden Insekten, und schon war alles unter der watteartigen Wolkendecke verschwunden. In 12 000 m Höhe flog die Boeing 707 mit 960 Stundenkilometer dahin. Es handelte sich 1961 um den zweiten Flug der Lufthansa nach dem Krieg. Und nicht um einen Non-Stop-Flug, wie heutzutage, sondern Stopp in vielen Ländern.

Unter den Passagieren befanden sich vier Neulinge, für die diese Reise einen neuen Lebensabschnitt darstellte. Hinter ihnen lagen Monate banger Erwartung, der Freude und eines letzten Zauderns. Erwartung, ob die Reise nach Japan Wirklichkeit würde. Freude, als die Bestätigung kam; jedoch nach Erkennen aller Schwierigkeiten und umfangreichen Vorbereitungen, noch ein letztes schnell überwundenes Zaudern. Weiß man doch nie, was eine Reise in ein derart fernes Land alles mit sich bringt. Und in der Tat wird sich die Wirklichkeit von allen gehörten und gelesenen Berichten stark unterscheiden.

Doch zurück zur Reise. Nun sah der Berichtstatter, um ihn und seine Familie handelte es sich hier, zunächst die Alpen und damit das letzte Stück Heimat unter sich liegen. Die Berge sahen aus wie im Schaukasten dargestellt, nur dass ihre Formen noch bizarrer waren. Es war ein herrlicher Anblick, wie die höchsten Bergspitzen in kleine Wattewölkchen gehüllt, mit ihren Nasen, wie neugierige Kinder zu uns wiesen. Dazwischen die bezaubernden Bergseen der Alpenwelt. So konnte man den Zweck der Reise vergessen.

Nun überflogen wir schon die Po-Ebene und kurz darauf hatten wir bereits die Apenninen im Blickfeld. Obwohl die Landschaft ständig wechselte, hatte man kein Gefühl für die enorme Geschwindigkeit. Um 14:30 Uhr hatten wir ROM und ITALIEN schon hinter uns gelassen. Vom typischen Charakter dieses Landes war auf dem internationalen Flugplatz von Rom PARAFFINO nicht viel zu bemerken. Die ruhige Stimme des Flugkapitäns lenkte unsere Aufmerksamkeit auf die Insel Kreta, welche wir soeben überquerten. Die Maschine lag so ruhig,

als wäre sie in den Wolken eingebettet.

Sand, Sand, nichts als Sand und mitten darin Häuser, eine Häuseransammlung in der Wüste, so erschien uns KAIRO aus der Luft. Der Transitraum des Flugplatzes wäre in Deutschland ein Lokal fünfter Klasse. Im daneben liegenden Andenkenladen kaufte ich Ansichtskarten. Als »German« bekam unser Sohn ein nettes Spielzeugkamel geschenkt.

Und wieder Sand, Berge, Bodenwellen und Flussläufe ohne Wasser, alles aus Sand! Eine verwüstete Wüste konnte man es nennen. Im Nachtflug überquerten wir den PERSISCHEN GOLF und den GOLF VON OMAN. Die häufigen Landungen waren nicht wegen Passagierwechsel, sondern wegen erneuten tanken von Treibstoff nötig. Aber weder in DHARAN noch in KARATSCHI verließen wir die Maschine. Erst in KALKUTTA verließen wir das Flugzeug. Tropische Landschaft und feuchte Hitze empfingen uns. Beim Anblick der Palmen erwartete man durch die Luft fliegende Kokosnüsse als Wurfgeschosse der Affen. Aber, wenn es die hier gab, dann waren sie wohl vor dem Düsenlärm längst geflüchtet. Die Besatzung musste gewechselt werden, weil die Flugzeit nach Japan zu lang war.

Nach dem Start überflogen wir das weit verzweigte Gangesdelta. Ein Gewirr von Flusssarmen mit angeschwemmtem Erdreich dazwischen. Die Landschaft ließ erkennen, dass der Ganges zur Regenzeit an der Mündung mehrere hundert Kilometer breit ist. Genauer gesagt vereinen sich hier im GOLF VON BENGALEN mehrere Flüsse. Die größten davon sind GANGES und BRAHMAPUTRA.

Auf dem Flug kümmerte sich die Mannschaft rührend um die Fluggäste. Wir erhielten Geschenke; unter anderem eine schöne Porzellan-dose und durften auch das Cockpit besichtigen. Schließlich handelte es sich erst um den zweiten Flug der Lufthansa nach Tokyo. Besonders kümmerte sich der Steward um die Kinder. Unsere Tochter hatte praktisch freie Hand. Sie war mehr unterwegs als auf ihrem Sitz. Was sollen Kinder auch bei einem Flug von über 24 Stunden anfangen?

Um 10:00 Uhr Ortszeit; meine Uhr zeigte erst 03:45 Uhr an, befanden wir uns über SIAM. Wir sahen die Berge und Wälder. Nur

ganz vereinzelt zeigte sich eine Ortschaft. Weit sind die Entfernungen. Kaum sah man einen Weg, denn eine Straße in dieser Landschaft. Nun wurde es flacher und sandiger, die Ansiedlungen nahmen entlang von Flüssen und Kanälen ständig zu. Dann hieß es: »Anschnallen zur Landung«, die übliche Anweisung des Chefpiloten.



Der herzliche Empfang durch einen Kameraden in BANGKOK verhinderte, trotz einstündiger Aufenthaltsverlängerung, die Eintragungen in meinem Tagebuch. Auf dem Flug nach HONGKONG lassen wir in Gedanken noch mal alles ablaufen. Durch diese freundliche Aufnahme konnten wir die dort herrschende Treibhausluft besser überwinden. Unser Sohn litt mit seinen eineinhalb Jahren besonders darunter. Lustwandelnd wurden Ratschläge gegeben. Zwei Stunden brauchten wir um uns wieder einigermaßen von dem »Treibhaus Bangkok« zu erholen.

Der Flugkapitän teilte uns überraschend mit, dass wir wegen Nebel nicht in HONGKONG landen könnten. Über TAIPEH (Formosa) ging es direkt nach Tokyo. Um 19:02 Uhr Ortszeit (etwa 11:00 Uhr MEZ), landeten wir in HANEDA, dem Flughafen von TOKYO. Nach 24 ½ Stunden Flugzeit war das Ziel unserer Reise erreicht. Wir waren froh, es geschafft zu haben. Wir waren selbst fast geschafft. Nun warteten wir auf die Dinge die da kamen.

Wir wurden schon in der Maschine von meinem Vorgänger begrüßt. Noch einige Kontrollstellen durchlaufen an denen mit wichtigen Gesichtern Papiere geprüft wurden und dann konnten wir unsere Gepäckstücke wieder in Empfang nehmen. Die höfliche Bedienung des Hotels vermittelte den ersten Eindruck des lächelnden Japans und immer noch erwartungsvoll sanken wir in den wohlverdienten ersten Schlaf.

Der Staat zahlte das Hotel für zwei Wochen. In dieser Zeit sucht man sich ein kleines Haus, freie Wohnungen gab es kaum. Unsere Maklerin zeigte uns verschiedene Häuser. Man lernt

Japan am besten kennen, wenn man in eine rein japanische Gegend zieht. In einem abgelegenen Stadtteil waren Handwerker bei Arbeiten an einem neuen Haus. Die Maklerin fragte den Besitzer, der eigentlich dieses Haus für seine Familie gebaut hatte.

Als er hörte, was man von Ausländern an Miete bekommen kann, war er einverstanden das Haus für eine Miete von 160.000 Yen (1.760 DM) zu vermieten. Ich hatte 1961 in Deutschland etwa 800 DM Monatslohn und zahlte eine Miete von 100 DM. Das war nun wirklich ein großer Sprung nach oben. Aber es gab einen Teil davon als Ausgleich.

Beim Einzug standen auf der Straße vor dem Tor viele japanische Kinder. Die blonden Köpfe unsere Kinder waren doch die Attraktion dieser Gegend. Unsere Tochter ging hin und suchte sich ein Mädchen in ihrem Alter, die sie mit ins Haus nahm. Mit den Händen verständigten sie sich und so lernten unsere Kinder Japanisch.

In der ersten Zeit musste ich mit meiner Frau einkaufen gehen, denn sie konnte noch kein Japanisch. Das war ein schönes Erlebnis.



All diese kleinen Läden, wo die Waren oft auf der Straße ausgebreitet wurden. Und die Lebensmittel waren so anders, als in Deutschland. Nach und nach gewöhnte man sich an dieses Angebot und lernte, fremde Lebensmittel zu verwenden. Später konnte meine Frau mit unserer ersten japanischen Haushaltshilfe (Maido-san) einkaufen gehen. Zuhause gewöhnten wir uns an abwechselnd deutsch und japanisch zu kochen. Oft gingen wir aber auch Japanisch essen. Das war nicht teuer damals.

Japan ist ein sehr schönes Land, mit Bergen und Seen, mit viel Strand und mit schönen Buchten, mit Meer an allen Seiten und viele schöne Inseln. Das Wohlgefühl stellt sich aber auch ein, wenn man sieht und lernt wie Menschen miteinander umgehen und nicht nur höflich, sondern auch rücksichtsvoll.

Aber Japan ist auch ein gefährliches Land. Was hat es mit den Erdbeben auf sich? Sind die nicht wirklich gefährlich? Immer wieder hört man von starken Erdbeben in Japan. Erdbeben gibt es dort fast jeden Tag. Aber sie sind meistens harmlos. Die leichten Erdbeben nimmt man mit der Zeit gar nicht zur Kenntnis. Die mittleren Erdbeben können einen schon mal erschrecken. Man springt ganz schnell auf und stellt sich unter den Türrahmen, denn das soll der sicherste Platz im Haus sein. Und die schweren Erdbeben? Da muss man Glück haben und an sein Glück glauben.

In Tokyo gab es 1923 ein großes Erdbeben, bei dem durch das anschließende Feuer 120.000 Menschen umgekommen sind. Danach hat man breite Straßen, mit 6-8 Fahrspuren, als Feuerschneisen gebaut. Man rechnet alle 65 Jahre mit einem schweren Beben. Immerhin treffen in Japan drei Kontinentalplatten zusammen.

Unser Vermieter Makino-san (die Endung 'san' steht für Herr oder Frau), lud uns zu einem Besuch des Meiji-Parks ein. Kaiser Meiji hat Mitte des 19. Jahrhunderts Japan europäisch modern organisiert. Wir besuchten den Meiji-Schrein, der begann wie alle Schreine mit einem großen Torii. Die sind meist aus gewaltigen Baumstämmen errichtet. Eines der schönsten Torii steht in der Inlandsee.

Was ganz Anderes ist es mit der Hitze. Zwei Monate, im Juli und August ist es drückend heiß. Die Feuchtigkeit ist extrem hoch in diesen Monaten. Da kann man froh sein, wenn man eine Klimaanlage wie in meinem Büro hat. Wenn ich jedoch zwei Stunden durch Tokyo fuhr, dann brauchte ich zwei Stunden im Büro, bis ich wieder fit war. In der Wohnung stand ein Ventilator am Bettende, drehte sich laufend und bewegte die Luft über dem Bett.



Ja, aber was ist mit diesen Taifunen? Das ist schon eine schlimmere Sache, auch in Tokyo. Es wurde rechtzeitig im Radio gewarnt und dann hat man alle Schiebeläden vor den Türen und Fenstern angebracht und teilweise auch angenagelt. Dann ging man in das Erdgeschoss und harrte der Dinge, die da kamen oder – wenn man Glück hat, auch nicht kamen und woanders Schäden anrichten. Und wenn der Taifun da ist, dann ist der Wind so stark, dass der Regen nicht senkrecht fällt, sondern waagrecht mit großer Wucht auf die Hauswand prallt. Der Regen geht dann auch durch kleinste Ritzen und man muss dauernd nachsehen, wo man eingedrungenes Wasser aufnehmen muss. Aber es ist gefährlich, im Haus umherzugehen. Denn das aus Holz gebaute Haus wackelt und rüttelt die ganze Zeit. Also saßen wir im Erdgeschoss auf dem Boden. Manchmal auch zwei Tage. Bedroht ist Japan auch von großen Tsunamis, wie wir nachträglich in Fukushima gesehen haben. Wo nicht nur Autos vom Wasser mitgerissen wurden, sondern auch ganze Häuser. Viele der Einwohner sind umgekommen und von denen, die es überlebten sind viele für immer in andere Gegenden gezogen.

Wie wachsen die Kinder in so einer fremden Umgebung auf? Kein Problem mit der japanischen Sprache. Das kommt von selbst beim Spielen mit japanischen Kindern. Unser Sohn lernte praktisch schon als Kleinkind Japanisch. Als er in den Kindergarten kam, wollte er am zweiten Tag nicht mehr hingehen. Auf meine Frage warum, sagte er: »Die sprechen dort alle nur Deutsch.« Am nächsten Tag war ein japanischer Junge im Kindergarten mit dem er japanisch über das japanische Fernsehprogramm sprechen konnte. Tetsujin, der Eisenmann konnte ganz Japan retten.

Jedes Tierzeichen für ein Geburtsjahr. Japanische Tierkreiszeichen beginnen am 01.01. eines Jahres (Neujahr). Such dein Geburtsjahr in dieser Liste und erkenn dich in der Beschreibung: 2022 = Tiger.

Das Rind / Ushi (1949, 1961, 1973, 1985, 1997, 2009, 2021) fleißig und geduldig, schweigsam, konsequent, guter Freund, eigensinnig, beliebt, gute Laune, kann mit Geld planen, weise und künstlerisch.

Der Tiger / Tora (1950, 1962, 1974, 1986, 1998, 2010, 2022) sensibel, emotional, nachdenklich, ungeduldig, Respektsperson, vorschnelle Entscheidungen, Mut zum Risiko, erfolgsorientiert, misstrauisch. Mutig und tapfer, geborener Anführer.

Der Hase / Usagi (1951, 1963, 1975, 1987, 1999, 2011, 2023) talentiert und ehrgeizig, beliebt, eher pessimistisch, scheu, gutmütig, clever, trifft richtige Entscheidungen. Keine Spielernatur, Sinn für Kunst, schönes Zuhause.

Der Drache / Tatsu (1952, 1964, 1976, 1988, 2000, 2012, 2024) gesund, energiegeladen, langlebig, leicht erregbar, ungeduldig, hartnäckig, zuverlässig, ehrlich, mutig, Harmonie, Perfektionist, positive Eigenschaften, festen Willen, erfolgreich, exzentrisch.

Die Schlange / Hebi (1953, 1965, 1977, 1989, 2001, 2013, 2025) tiefsinnig und weise, Verstand und Logik, gutes Händchen für Geld, verleiht selten Geld, Sympathie und Mitgefühl für Mitmenschen, Hilfe für Andere, übernimmt Aufgaben selbst.

Das Pferd / Uma (1954, 1966, 1978, 1990, 2002, 2014, 2026) sehr beliebt, gute Laune, gut mit Geld umgehen, plant langfristig, Weisheit, künstlerisches Talent, Anziehungskraft bei Frauen, Ungeduld und Heißblütigkeit, neigt zu Ungeduld.

Das Schaf / Hitsuji (1955, 1967, 1979, 1991, 2003, 2015, 2027) freundlich und gutmütig, künstlerisches Talent, elegant, nachdenklich, schüchtern und pessimistisch, nicht redegewandt, vertritt aber Standpunkt mit Nachdruck,

Der Affe / Saru (1956, 1968, 1980, 1992, 2004, 2016, 2028) intelligent, schlau, flexibel, Erfindersch, Probleme lösen, gesunder Menschenverstand, wissbegierig, Aufgaben sofort angehen, erfolgreich, leichte Überheblichkeit.

Der Hahn / Tori (1957, 1969, 1981, 1993, 2005, 2017, 2029) nachdenklich und fähig, viele Aufgaben gleichzeitig, gestresst wenn sie scheitern, Exzentrisch, Aggressiv, Einzelgänger, Abenteurer.

Der Hund / Inu (1958, 1970, 1982, 1994, 2006, 2018, 2030) besitzt viele Eigenschaften, Loyalität, Ehrlichkeit, Freundlichkeit, Zuverlässigkeit und Verschwiegenheit, konservativ, häufig exzentrisch, eigensinnig und egoistisch, moralische Ansprüche.

Das Wildschwein / Inoshishi (1959, 1971, 1983, 1995, 2007, 2019, 2031) Galanter Kavalier, setzt gesamte Energie ein, verfolgt das Ziel, Glück dem Tüchtigen, wählerisch bei Freundschaften aber lange Dauer, stets loyal, wissensdurstig und gut informiert, nicht redselig, keine Streitereien.

Die Maus / Nezumi (1948, 1960, 1972, 1984, 1996, 2008, 2020, 2032) schlau und intelligent, selbstbewußt, geht optimistisch durchs Leben, arbeitet hart für sein Ziel, Perfektionist, In Geldsachen vorsichtig, verleiht selten Geld.



Heinrich Anton Behrendt

Neues von Elisabeth Hoffmann

Wie bereits in Ausgabe 13/2021 berichtet, haben die Nichten der Börniger Künstlerin, Elisabeth Hoffmann († 1973), unserem Archiv diverse Kunstwerke übereignet.

Außer dem vorgestellten Ölbild erhielten wir eine Mappe mit handsignierten Entwurfzeichnungen.

Wie auf dem Foto ersichtlich, handelt es sich um Entwürfe von Grabdenkmälern.

Unser Vereinsmitglied, der Herner Künstler, Helmut Manfreda, ist von der Qualität der Entwürfe begeistert. Nach intensiver Begutachtung war sein Kommentar: »Die Frau konnte was«. Bei keinem Entwurf wurde von der Künstlerin radiert oder korrigiert, jeder Strich war der »Endstrich«.

Wir sind stolz, uns dem Andenken an Elisabeth Hoffmann gewidmet zu haben und betrachten die Forschung noch lange nicht als abgeschlossen.



Pfingsten 1937 Herbornseelbach - Herne

Vom Heimat- und Geschichtsverein Herborn-Seelbach e. V. (Gemeinde in Herborn/Hessen) erhielten wir ein Foto aus deren Archiv zu einem Fußballfreundschaftsspiel mit einer Herner Fußballmannschaft. Die Fotos haben den handschriftlichen Hinweis „Pfingsten 1937* – Herbornseelbach - Herne“; es handelt sich um ein Heimspiel in Herbornseelbach, Fußballplatz Hirtenborn – S.K. 1920 Herborn-

seelbach – die Herner Mannschaft ist wohl zu einem Freundschaftsspiel eingeladen worden.

Die Mannschaft mit den hellen Trikots ist die Gastberbermannschaft aus Herborn, die Mannschaft mit den dunklen Trikots ist aus Herne.

Frage: Um welchen Herner Fußballklub könnte es sich dabei gehandelt haben ?



All die schönen Kinos

Da war das Astoria mit seiner bunten Lichtfassade und dem vergoldeten Balkon, das Atrium mit Säulen aus Marmor und glitzernden Kronleuchtern. Die Kammerspiele mit den gemalten Filmplakaten und dem größten Samtvorhang, den ich je gesehen hatte.

Die Lichtburg, in der man sich fühlte wie in einem Märchenschloss. Das Union mit orientalischen Teppichen und Messing beschlagenen Saaltüren. Und das Lito, ganz im Jugendstil dekoriert. All diese Traumpaläste im Zentrum der Stadt, waren in respektvollem Abstand auf der Hauptstraße aufgereiht.

Da waren noch die kleinen Kinos in den Vororten; Proletenkinos genannt. Das Rex, das nach Spelunke stank. Das Regina, in dem es nur kaputte Stühle gab. Das Capitol, in dem die Tapete von den schimmeligen Wänden herabhing. Das Apollo, im Sommer zu heiß, im Winter eiskalt. Und das Kreter, ein muffiges Kellerkino.

Aber ob Traumpalast oder Proletenkino, jedes Kino hatte seinen eigenen Reiz. Und wenn man sich an einen Film erinnerte, wusste man immer, in welchem Kino man ihn gesehen hatte. Denn das Leben fand im Kino statt. Auf der Leinwand als ein Lichtspiel.

Von allen Kinos war mir das Lito das Liebste. Da es der kleinste Traumpalast war, hieß das Lito bei uns immer nur das Lütte oder der Flohzirkus. Ich hielt es für einen Witz, aber oft juckte es mich, wenn ich im Lütten saß. Doch das hielt mich nicht davon ab, ins Lütte zu gehen. Denn dort floss das Blut in Strömen, oder es gefror einem in den Adern. Gespenster, Ungeheuer, Piraten, Dinosaurier, Außerirdische, Soldaten, Wikinger und Gladiatoren — jede Woche ein neuer Schundfilm. Billige Filme nannten sie auch die Erwachsenen. Für uns aber waren sie nicht billig, sie waren beliebt. Immer war der Saal zum Bersten voll und tobte. Was wollte man mehr?

Ich liebte es aber auch, ganz alleine von einem Kino zum anderen zu schlendern. Schaute mir die Fotos in den Schaukästen an, die mich mehr faszinierten, als der Film selbst. Oft reichten mir die Fotos aus. Ich musste den Film gar nicht sehen und machte mir meinen eigenen Film. Nur bei Sexfilmen genügten mir die Fotos nicht. Auch wenn sie meine Phantasie beflügelten, so wollte ich doch die Stellen sehen, die auf den Fotos überklebt waren. Und dass da alles zu sehen war, garantierte das Schild: Nicht jugendfrei. Aber Jugend ist frei, sagte Kalli immer. Also nahm ich mir die Freiheit und fälschte meinen Schülerschein. Doch frei fühlte ich mich nicht. Drückte mich tief in den Sessel, um nicht gesehen zu werden. Die Angst im Nacken vor einem Kontrolleur vom Jugendamt vermischte sich mit dem Kribbeln in meinem Bauch. Bis sich endlich der Vorhang öffnete und mich einließ in das Reich der Lüste.

Auf der Leinwand vergnügte sie eine grüne Witwe mit dem Postboten, zwei Reihen hinter mir ein Liebespärchen und drei Reihen vor mir ein wichsender Rentner. Aber ich glotzte und glotzte nur auf die Leinwand, bis ich alles gesehen hatte. Doch nicht die nackten Tatsachen erregten mich, sondern meine Angst, die immer größer wurde. Dann die Erlösung. Ende der Vorstellung.

Im Dunkel des Abspanns floh ich aus dem Kino. Keiner durfte mich jetzt sehen. Erst als ich in einer Seitenstraße in Sicherheit war, überkam mich das herrliche Gefühl nach einer gelungenen Mutprobe. Ich fühlte mich im Kopf größer und allen anderen überlegen. Dann lief ich nach Hause. Meine rechte Hand in der Hosentasche.



Willi Thomeczyk

Ahnenforschung für Einsteiger

In der letzten Ausgabe des »Boten« haben Sie einiges über Ahnenforschung erfahren und vielleicht konnten die verschiedenen Artikel Sie motivieren, nun Ihre eigenen Ahnen zu erforschen oder Ihre bereits begonnene Forschung wieder etwas intensiver zu betreiben. Ich möchte Ihnen heute berichten, welche Erfahrungen ich in den letzten Jahren gemacht habe – und was ich als Anfänger gerne besser gemacht hätte.

Mittlerweile habe ich eine Familienchronik über 240 Seiten verfasst und mich an so mancher Stelle geärgert, dass mir dieses und jenes fehlt, um mein Werk perfekt zu machen. Ich habe mal Dokumente in der Hand gehabt und sie nicht für mich kopiert, Daten nicht sorgfältig sortiert und Fotos von Verwandten nicht eingescannt. Quellen, die ich zukünftig nachbeschaffen muss, oder vielleicht für immer verloren sind – und die ich gerne in der Chronik untergebracht hätte.

Sammeln Sie alles, was Sie finden können

Ich habe die Ahnenforschung begonnen, indem ich mir die kleinen und großen Geschichten aus der Familie meiner Frau notiert, kleine Stammbäume aufgemalt und zahlreiche Fotos mit meinem Smartphone abfotografiert habe. Ich hatte keine Scheu, meine Verwandten und die meiner Frau zu nerven, nachzufragen, um Fotos zu bitten und nochmal nachzubohren.

Überhaupt kein Interesse hatte ich anfangs an Dokumenten – Urkunden über Geburten, Taufen und Hochzeiten, Personalausweise, Meldekarten, usw. – und damit ist meine Familienforschung bis heute nur relativ wenig mit »Beweisen« belegt. Damit sind mir sicherlich einige Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen verloren gegangen und im Zweifel kann ich mögliche Fehler im Stammbaum nicht zurückverfolgen. Heute fotografiere ich Dokumente genauso ab wie Fotos, denn lieber habe ich drei unnötige Urkunden zu viel als eine wichtige zu brauchen.

Die Daten richtig dokumentieren

Ich hatte das Glück, dass ich früh auf eine Software zur Dokumentation meines Stammbaums gestoßen bin und darin immer alle Daten festgehalten habe. Ich habe mir seinerzeit eine kostenlose Version von »Ahnenblatt« heruntergeladen: Bis heute kann man Vorversionen der aktuellen Software kostenfrei aus dem Internet beziehen und ich kann nur positiv darüber berichten.

Ahnenblatt hat mir geholfen, von Anfang an Ordnung im Familienstammbaum zu halten, denn sobald die Vorfahren in großen Familien

mit zweiten und dritten Ehen, adoptierten Kindern und häufigen Umzügen aufwarten, wird es nämlich schnell unübersichtlich. Für mich außerdem wertvoll, Notizen bei jeder einzelnen Person machen zu können.

Heute hilft mir das Programm außerdem, nahe und entfernte Verwandte zur Mithilfe am Stammbaum zu motivieren: Ahnenblatt (und andere Anbieter vermutlich auch) lässt nämlich zu, dass ich für jede einzelne Person einen eigenen Stammbaum erstellen kann. So bekommt der Großcousin meines Vaters seinen eigenen Stammbaum und liefert mir im Gegenzug fehlende Personen und Daten.

Fragen Sie heute

Die Daten unserer Verwandten und Vorfahren werden dank fortschreitender Digitalisierung immer besser zugänglich. Aufgrund der Personenstandsgesetze aber auch erst nach vielen Jahren öffentlich freigegeben. So sind Geburtenregister nach 110 Jahren, Eheregister nach 80 Jahren und Sterberegister nach 30 Jahren verfügbar. Alle jüngeren Daten müssen Sie also in der Familie erfragen.

Um die eigenen Familienzweige zu erforschen, brauchen Sie für jeden einzelnen einen Anfang – nach Möglichkeit bis über die Fristen der Register hinaus, um dann in öffentlichen Archiven und Kirchenbüchern weiterforschen zu können. Das meiste Wissen über unsere verstorbenen Vorfahren haben naturgemäß deren eigene Kinder und vielleicht noch Enkelkinder, die selbst schon älteren Jahrgangs sind. Bevor mit Ihnen wichtige Daten verloren gehen, ist es sinnvoll, eher heute als morgen Fragen zu stellen.

Das Schöne dabei: Man bekommt viel mehr als nur die nackten Daten aus einem katholischen Kirchenbuch. Meine Oma konnte mir noch über meinen Urur-Großvater Johann Wieschen erzählen, der jeden Sonntag mit dem Fahrrad »Ziegen versetzen« gefahren ist und sich danach in der Gaststätte Kömmelt ein Schnäpschen gegönnt hat. Und mein Opa erzählt, wie er für seinen Vater Heinrich Krajnik (Sie kennen ihn aus der letzten Ausgabe) Bier im 2-Liter-Krug holen musste und heimlich vom Schaum genascht hat.

Fragen Sie alle

Nachdem ich die bekannte Verwandtschaft nach Daten, Fotos und Erzählungen abgeklappert hatte, begann ich entfernte Verwandte zu kontaktieren. Ilona, eine Cousine meines Vaters, fand ich auf Facebook und bekam von ihr ein wundervolles Foto meiner Urur-Großmutter Marianna Sobiecki, die »Omnia Wanne-Eichel« meines Großvaters. Michael, ein Groß-

cousin meines Vaters, ist Politiker in Rheinland-Pfalz und wohnhaft im Heimatort eines Ur-Großvaters. Da Nachname und Wohnort zueinander passten, schrieb ich ihm auf Verdacht eine E-Mail und habe seitdem Stammbücher, Kontaktdaten und sogar eine alte Dorfchronik von ihm bekommen.

Außerdem habe ich festgestellt, dass sich häufig erst durch die Erzählungen von verschiedenen Verwandten ein rundes Bild von einem Vorfahren ergibt.

Seien Sie hartnäckig

Familien- und Ahnenforschung kann ein spannendes Thema sein. Leider denkt das nicht jeder in Ihrer Familie. Dieser Umstand führt dazu, dass Sie sich mit Leidenschaft einem Thema widmen, für dessen Bearbeitung Sie notgedrungen Hilfe von jemandem brauchen, der deutlich weniger Enthusiasmus dafür zeigt. Aus einer Antwort wie: »Gerne, das schaue ich zuhause nach«, kann dann ein: »Oh, ach ja, ich melde mich morgen.« und später ein »Es liegt nun schon seit einer Woche auf meinem Schreibtisch.« werden. Sie, der Enthusiast,

müssen also hartnäckig bleiben. Mir hat geholfen, meine Verwandten nach einer Vorankündigung persönlich und nur für die Beantwortung meiner Fragen zu besuchen oder mir bei entfernten Anfragen »Großtante Gisela Erinnerung« in den Terminkalender zu schreiben.

Ahnenforschung ist ein tolles Hobby und eine schöne Möglichkeit, sich selbst, die eigene Familie, die Familie des Partners und die Heimat kennenzulernen. Ich hoffe, dass Sie daran so viel Freude entwickeln wie, ich und Ihnen die ein oder andere Erfahrung aus meinem Bericht helfen kann.

Daniel Brückner



Meine Großmutter Lisbeth Grogorszewski mit ihrer Mutter Marianna Sobiecki, ca. 1917.

Neuigkeiten ■

»Kosmos Transparent« im Hallenbad

O bwohl der Vielseitige längst in Tal der Schwebebahn heimisch geworden ist, zog es den gebürtigen Wanne-Eickeler Willi Thomczyk wieder an Emscher und Kanal zurück: Im Hallenbad an der Heinestaße präsentierten Thomczyk und sein Wuppertaler Künstlerkollege, Daniel Rhexus, die Ausstellung »Kosmos Transparent«. Thomczyk – Schauspieler, Erzähler, Autor und Maler – stellte so in Wanne-Eickel eine kleine Auswahl der gemeinsamen Arbeit vor.

Ihre Werke entstehen mittels eines »Drei-Pendel-Harmonographen«, der 1884 erfunden wurde. Das Pendel wird in Schwung versetzt und das Bild wird von der Maschine gezeichnet. Ein Harmonograph ist ein mechanisches Gerät, das zwei überlagerte harmonische Schwingungen in einen Kurvengraphen (eine Lissajous-Figur) umsetzt. Beim Drei-Pendel-Harmonograph schwingt auch noch das Bild mit. »Das kann kein Computer leisten«, waren sich Thomczyk und Rhexus bei der Ausstellungseröffnung einig. Mittels verschiedener Zeichenstifte zaubert die »Maschine« unter anderem Kreise, Ovale und Kurven, die den Betrachter meist an kosmische Gebilde erinnern.

Der vielseitige Thomczyk und Kinetik-Künstler Rhexus betreiben in Wuppertal gemeinsam die »Verteilungsstelle Kunst«. Es ist eine Mischung aus Atelier und Ausstellungsraum. Dort können Besucher auch mit der Rhexusschen Zeichenmaschine experimentieren.



Willi Thomczyk und Daniel Rhexus

Das Hallenbad in Wanne-Süd

Wieder einmal ist einer der wenigen Erinnerungsorte, die wir in unseren Stadtteilen haben, von Vernichtung bedroht. So soll nach »Haus Crange« und »Krummer Hund« nun das Hallenbad in Wanne-Süd, zugunsten einer Wohnbebauung abgerissen werden.

Generationen lernten hier Schwimmen und Tauchen, waren im Schwimmverein »Hellas« aktiv, nahmen an Westdeutschen Meisterschaften teil. Unter Federführung der Stadtwerke Wanne-Eickel und der Bauunternehmung Hinksen wurde das Schwimmbad 1952 geplant. Die Einweihung erfolgte am 13. März 1954. Eingebunden in das Neubaugebiet des von Bombenangriffen schwer zerstörten Ortsteils, sollte die Sportanlage, erbaut auf einem Trümmergrundstück, ein »Markstein unseres Gemeinwesens« sein. Liberal, überparteilich und zweckmäßig stellte die neue Architektur sich dar. Zeitnah entstanden u. a. die »Freiherr vom Stein« Volksschule, mit Turnhalle und die Städt. Berufsschule, ausgestattet mit neuester Technik. Die Wohnhäuser wurden in 2½ bzw. 3½ geschossiger Bauweise errichtet; u. a. an der Kurhausstraße, der Kampfstraße, der Lehrlings- und Meisterstraße. Kurze Wege zur nahe gelegenen Hundewiese, als Naherholungsort, waren bereits vorhanden und folgten einer Grundidee aus den 1920er Jahren. Einen sog. »Grüner Ring«, durch das Wanne-Eickeler Stadtgebiet planten die Verantwortlichen. Angefangen mit dem Waldfriedhof an der Stadtgrenze zu Herten, sollte eine »grüne Lunge« bis nach Bochum entstehen. Eingebettet in ein weiteres »Ensemble«, von St. Josefs-Hospital an der Landgrafenstraße und dem Sol – und Thermalbad an der Straße »Am Solbad«, sollte sich ein Schwimmbad einfügen. Zeitgleich wurde auf dem Gelände eines Bauernhofes ein Stadion mit 13.500 Plätzen geplant und 1955 eröffnet.

Minigolfanlage und Tennisplätze folgten später. Die Pläne zum Bau eines Freibades konnten dort nicht umgesetzt werden, da der Boden, aufgrund seiner geologischen Beschaffenheit, nicht geeignet war. Dieses Freibad wurde dann 1966 im Ortsteil Wanne gebaut. Heute steht hier das Wananas. 1969 konnte eine weitere überregional ausgerichtete Sportstätte in Wanne-Süd eröffnet werden. Die Sporthalle im Sportpark, ausgerüstet für unterschiedlichste Wettkämpfe: Alle Hallen-Ballsportarten, Kegeln, Fechten, Judo, Schießen, usw. Erstaunlich aus heutiger Sicht, wie sich zu Beginn der 1950er Jahre parteiübergreifend

Rat und Verwaltung auf den zügigen Wiederaufbau/Neubau von Wohngebäuden, Schulen und Sportstätten, mit überregionaler Bedeutung einigten und dies konsequent durchführten.

Der damalige Oberbürgermeister, Edmund Weber, Kulturdezernent Friedrich Steffen (beide SPD) sowie der Oberstadtdirektor Dr. Wilhelm Elbers (CDU), sorgten für die rasche Umsetzung und die finanziellen Mittel. Auch bei damals schon knappen Geldern lag die Priorität auf dem Wohnungsbau (viele Flüchtlinge in Wanne) und Bildung für die zahlreichen Kinder und Jugendlichen. So entstand am Rande des Sportparks das Jugendheim »Heisterkamp«; geführt als Haus der offenen Tür. In dieser Zeit erhielt die Laurentiusschule, im Stadtteil Unser Fritz, eine Turnhalle und das erste Lehrschwimmbekken der Stadt. Der Aufbau der Städtischen Berufsschule in Wanne-Süd wird in mehreren Bauabschnitten erstellt. Der Plan für eine koedukative Realschule wird umgesetzt; zunächst als Provisorium. 1958 aber mit Fertigstellung des Neubaus in Wanne ausgeführt.

Friedrich Steffen, anfänglich Leiter des Kulturamtes, später Stadtkämmerer, begann sehr früh mit dem Aufbau der Volkshochschule in Wanne -Eickel. 1947 nahm sie an unterschiedlichen Orten den Betrieb auf. In den 1960er Jahren wurde das »Haus am grünen Ring« eröffnet. Auch die Stadtbibliothek; provisorisch untergebracht an wechselnden Standorten, erhielt zeitnah ein architektonisch ansprechendes Haus am heutigen Postpark. In den Stadtteilen wurden die Kinder- und Jugendbüchereien errichtet und mit hauptamtlichen Bibliothekaren besetzt. Alle diese öffentlichen Einrichtungen sorgten landesweit für Aufsehen. Die am dichtesten besiedelte Stadt Europas wurde zu einem »Vorzeigeort« im Kohlenpott. Eine Erfolgsgeschichte des Wiederaufbaus.

Vorangetrieben wurde so auch der Bau des Hallenbades. Zunächst wurde im ersten Bauabschnitt das Becken erstellt. Das heute sichtbare Gebäude mit Sanitäreinrichtungen, etc. wurde im zweiten Bauabschnitt errichtet. Ausgeschachtet in 1953, verbaute man u. a. 60.000 Ziegelsteine und 5.700 Sack Zement, der Kostenaufwand lag bei 1.015.000 DM. Ein Ort sportlicher Betätigung, für jung und alt, Frau und Mann,





Schwimmer und Nichtschwimmer, unabhängig von Ideologie, Mitgliedschaften und Geldbeutel. Geprägt von der Zeit des Nationalsozialismus und dem Missbrauch des sportlichen Gedankens durch die Nazis wollte man sich neu orientieren. Die bauliche Realisation

oblag der Bauunternehmung Hinsken, Stadtbaurat i.R. Neuhaus, der bei den Nazis »degradiert« worden war und dem Leiter der Stadtwerke. Direktor Wiemer hatte eine ähnliche Erfahrung machen müssen. Beide Männer suchten nach unbelasteten Motiven für die künstlerische Ausgestaltung des Schwimmbades. Die demokratischen Spuren in der Antike, die neu aufkommende olympische Begeisterung der 1950er Jahre, die Sehnsucht der Wanne-Eickeler nach Italien und Griechenland, fand auch hier ihren Ausdruck in der Wahl der Motive und der Technik für die Wandgestaltung.

In Form zweier Putzmosaiken (3,70 m x 2,60 m), mit einem Thema aus der griechischen Mythologie, die den damaligen Stadtvätern als neutral und »unverdächtig« erschien, wollte man Zeichen setzen für die Zukunft: Der für uns heute sperrige und unverständliche Titel: »Der Hochzeitszug des Poseidon«. So sind auf der rechten und linken Bildposition zu sehen: Poseidon, ein griechischer Meeresherr, schickt einen Boten, den Delphin, zu Amphitrite, Beherrscherin der Meere. Poseidon, der Mächtige, will Amphitrite, die Freie, heiraten. Sie verweigert sich zunächst, lässt sich aber vom Heiratswerber, dem Delphin, zu Poseidon führen. Die Werbung nimmt ein glückliches Ende. Diese Allegorie findet ihre bildliche Darstellung in der Komposition der detailliert angelegten Mosaiken mit reduzierter goldfarbiger Lineatur. Die Fische, Gespiele der Meeresherrn, erfreuen Poseidon und Amphitrite auf beiden Bildpositionen. Poseidon hält als Attribut seiner Macht den Dreizack in der Hand, mit dem der Gott der Meere das Meer besänftigen oder Überschwemmungen auslösen konnte. Amphitrite als Herrscherin des Meeres folgt dem Delphin zu Poseidon, den Blick zum Abschied in die Ferne gerichtet. Der Schleier, der den Körper Amphitrites bedeckt, gilt als Zeichen des Anstandes und der erfolgreichen Brautwerbung.

Der Wanne-Eickeler Kunstmaler Edmund Schuitz, wurde mit dieser anspruchsvollen Auf-

gabe betraut. Der Künstler hatte als junger Mann 1933 Deutschland verlassen, seine Ausbildung in Rom fortgesetzt und die nun geforderte Technik in Italien erlernt. Schuitz wollte abstrakter arbeiten, konnte jedoch Stadtbaurat Neuhaus, Direktor der Stadtwerke Walter Wiemer und Oberbürgermeister Edmund Weber nicht überzeugen: Kein »Bürgerschreck« und nicht zu »modern« war die Devise. Das glasklare Grün des Wassers sollte mit einer farblich dezenteren Belebung an der Wand korrespondieren. Lichtdurchflutet die ganze Halle, konnten die eingesetzten Materialien und Farben eine wohlthuende Atmosphäre schaffen.

Über zwei bequem hineinführende Treppen konnten »Wasserscheue« sich eingewöhnen, um das Nichtschwimmerbecken zu erreichen. Am Rand hielt man sich fest. Zur weiteren Orientierung diente die rot-weiße Kunststoffkette. Drei Sprungbretter lockten in die Tiefe. So wurde nicht nur die Schwimmhalle sorgfältig geplant, auch der Eingangsbereich erhielt besondere Akzente: Großflächige Glastüren eröffneten den Blick in das Gebäude. Eine kleine Vorhalle mit Bänken, sorgte für einen geschützten Wartebereich. Im Kassenraum befand sich rechts und links in der Wand ein Aquarium. Bunte Fische tummelten sich dort im Wasser und stimmten die Besucher ein. Von hier erreichte man auch die Abteilung der Brause- und Wannenbäder, nach Geschlechtern getrennt. Über eine geschwungene Treppe ging es hinauf in den Schwimmbereich. Eine Milchbar sorgte für die notwendige Stärkung. Gleichzeitig konnte man durch ein großes Fenster den Badebetrieb beobachten. So zogen alsbald die Besucher unter der gestrengen Aufsicht der Bademeisterin, Fräulein Hertha Endrikat, ihre Bahnen, hatten ihren Spaß und lernten Schwimmen.

Dieser Klassiker unter den Schwimmbädern in unserer Region sollte möglichst schnell saniert und der Öffentlichkeit wieder zur Verfügung gestellt werden. Als »Haus der Wasserrfreude« 1954 eröffnet, könnte es wieder ein »Markstein unseres Gemeinwesens werden. Neue Chancen für den Stadtteil Wanne-Süd bieten sich an. Als Schwimmzentrum nicht nur für Schulen und Vereine, sondern auch für vielfältige gesellschaftliche Teilhabe zu kleinen Eintrittspreisen. Mit Angeboten, die über den Stadtrand hinaus mit zeitgemäßen jungen Ideen überzeugen: Klettern über Wasser, Romantischschwimmen bei Kerzenschein, Licht- und Musikinstallation der Kreativen Szene

Ingeborg Müller-Schuitz

Von C&A zum Robert Brauner Platz

Teile der westlichen Bahnhofstraße

Kaum vorzustellen, vor gut 100 Jahren stand an der Bahnhofstraße von Schloß Strünkede bis zu Cremens Hof kein einziges Haus. Die wenigen ersten Häuser waren nach alter heimischer Tradition Fachwerkbauten, wovon eine noch an der Ecke Bahnhof-/Kampstraße steht (Mitte des unteren Bildes). Namentlich nach 1890 jedoch schossen die jetzigen Häuser wie Pilze aus dem Waldboden empor, die meisten an der Front mit reichem Stuck versehen. Auf dem oberen Bild rechts der Eingang zur Neustraße.

Das schrieb Karl Brand zu diesem reichlich mit Häusern bestückten Blatt der Sparkassen-Serie von Jupp Gesing.

Gesing widmet sich, in einem geteilten Bild, einem stadtgeschichtlich interessanten Gebäudekomplex der Bahnhofstraße, auf dem »Koppelheider Kamp« und dem »Pastoren Kamp«. Bis 1865 stand hier tatsächlich noch kein einziges Haus. Nur die Landchausee nach Recklinghausen verlief hier fast schnurgerade mit ihren Gräben an den Seiten. Erst nach und nach wurde die Straße dann besiedelt und bebaut.

Nachfolgend habe ich meinen Wissenstand der Häuser aufgelistet. Dr. Leo Reiners hatte in den 1936/38er Jahren über die Bahnhofstraße eine mehrteilige Artikelserie geschrieben, was für uns heute ein sehr wertvolles Nachschlage-medium darstellt; zumal er viele Daten nutzen konnte, die uns heute verwehrt sind. Des weiteren sind Adressbücher von überragender Bedeutung. Das persönliche erleben ist jedoch von noch viel höherer Bedeutung. Da fehlt mir natürlich einiges. Wenn Sie zu den Häusern noch etwas mehr wissen, schreiben Sie uns.

Also, machen wir uns nun zusammen auf den Weg

Am 29. September 1929 eröffnete die Firma Sinn, im Haus Bahnhofstraße 37, ihr Geschäft. Im Februar 2009 wurde es geschlossen, um nun, 2021 C&A als Heim zu dienen. Jedoch ist das Haus ein Doppelbau. **Bahnhofstraße 37** war der rechte Teil, an dem man noch die ursprüngliche Jugendstilfassade des Konfektionshaus Mertens & Co erkennt. 1892-1899 stand hier das Haus des Kaufmanns Leopold Weinberg. 1910 wurde es neu errichtet, und so ist im Adressbuch nicht verzeichnet. 1934-38 gehörte es dem Kaufmann Johannes Voorgang. Nun machen wir einen Sprung in die Mitte der 50er Jahre. 1954/60 gehörte das Haus Nr. 37 den Gebrüdern Sinn. 1981 war neben Sinn auch das Reisebüro Merkur hier beheimatet.

Die »alte« Apotheke befand sich im Haus **Bahnhofstraße 39**. Sie wurde schon 1856 er-

wähnt; jedoch amtlich erst 1865. Alt war sie erst ab 1885, da es dann die »neue« Apotheke gab. 1892 gehörte diese dem Apotheker Gustav Funke, 1899 dem Apotheker Werner Brocke und 1914 dann dem Apotheker Fritz Hollatz; wobei es sich nur um die Apotheke selbst handelte. Das Gebäude drum rum erhielt schon 1910 die Nr. 39a und war weiter im Besitz des 1914 in Düsseldorf lebenden Werner Brocke. 1926 ist es genau umgekehrt. Das Apothekengebäude hatte die Nummer 39a. 1934 gab es dann nur eine Bezeichnung: Haus Nr. 39 des Fritz Hollatz. 1954 Günter Hollatz, 1960 zusammen mit Dorothea Hollatz. Die Apotheke leitete 1978 Wilhelm Kischkel.

Bahnhofstraße 41 ist neueren Datums. 1871 wurde hier das Haus Noethe errichtet. In dem z. B. 1892 der Bergwerksdirektor Wilhelm Dyckerhoff wohnte. 1899 gehörte es dem Kassierer Gustav Deitenbach, 1910 dem Kaufmann Albert Salomon und 1938 Heinrich Bieling, bis 1960. 1974 war dort die Gaststätte Steffan. Nach Abriss des Gebäudes, welches sehr prominent am Ende der Sichtachse der Schaeferstraße liegt, wurde hier die i-Punkt Passage eröffnet. Vielen fällt sofort die Disco NANU ein. Doch auch der Rollerdrome, Cas Card, oder die nachfolgenden Discos. Die Baguetteria, oder »Rösti«, der erste Imbiss in Herne, der Hamburger verkaufte. Im ersten Stock gab es die Pizzeria »Italia« und das Asia-Restaurant Peking und das »Do-It Bewegungsstudio«. 1991 und 2003 sollte ein Durchbruch zum Sinn-Parkplatz erfolgen mit einer »Neuen Mitte« Herne, aber nichts wurde daraus. 16 Jahre unter Zwangsverwaltung trugen zum Niedergang ebenso bei, wie die unzureichende Frequentierung der Betriebe. Aus vielen kleinen Geschäften wurden dann bis heute zwei.

Bahnhofstraße 43 beherbergt heute den dm-Drogerie Markt. 1892 gehörte das Haus ebenfalls dem Kassierer Gustav Breitenbach. 1926 gehörte das Haus Heinrich Geck; 1934 der Ehefrau. 1950 war der Zahnarzt Dr. Karl-Heinz Geck dort gemeldet und ab 1954 wird als Besitzer der Kaufmann Ewald Weber (Herren-Damen-Mode) genannt; 1960 zusammen mit Horst Weber. 1981 Photo-Porst und die Bäckerei Sponheuer.

Das Haus **Bahnhofstraße 45** ist ein wunderbares Gründerzeithaus, welches seit 1988 unter Denkmalschutz steht. Hier lag das Gründungsstudio von Radio Herne 90.8. Der Anstreicher Meister und später Kaufmann, Friedrich Kleine, errichtete es vor 1892. 1914 gehörte es seiner Witwe, die es sich in Bad Godesberg gut gehen ließ. 1926 dem Kaufmann Johann Kremer. 1954/60 nun Ursula Priestersbach. Das Schuhhaus Köchling hatte dort seinen Firmensitz.

Durchbruch der Neustraße.

1892 gab es kein **Haus Nr. 47**. 1899 war das Haus im Besitz des Kaufmanns August Niehage. 1926 Wilhelm Niehage. 1934 August Niehage in Oberwiese. 1936 Wilhelm Niehage, 1954 Irma Niehage, 1960 Helmut Niehage. Seit den 1960er Jahren befand sich das Schuhgeschäft André hier wie auch die Fahrschule Schlage. Der Juwelier »Christ« firmiert aktuell dort.

Das **Haus Nr. 49** wurde 1874 vom Kürschner Karl Schluckebier errichtet. 1926 Heinrich Schluckebier, 1938 Karl Schluckebier. 1954/60 Hedwig Schluckebier. 1974 war kurzzeitig die City-Geschäftsstelle der Herner Sparkasse dort untergebracht. 1981 zusätzlich die Nordsee und auch Jeans-Fritz.

Haus Nr. 51 ebenfalls 1874 errichtet, gehörte es 1892 der Eisenwarenhandlung Ww. Wilhelmine Götze, wo der Schlosser, Otto Dellbrügger, das Geschäft hatte. 1899 besaß und betrieb der nunmehrige Kaufmann Otto Dellbrügger sein Geschäft. Daneben versah auch der Barbier Otto Hensel seit Jahren sein Handwerk. 1926-1960 der Witwe Helene Dellbrügger, 1960 mit Bruno Dellbrügger. Im Neubau gab es hier Eduscho Kaffee für alle.

Nr. 53 wurde 1870, vom Kaufmann Josef Stein, errichtet, 1926 folgten seinen Erben. 1938-1954 Salomon Stein. Seifen Neuhoff hatten dort ihr Etablissement. 1960 gehörte das Haus bereits der Stadtgemeinde Herne. Im Neubau das Lebensmittelgeschäft Schnellkauf. Am Eck, heute die Thalia/Mayersche Buchhandlung, etablierte sich Hettlage + Fischer auf drei Etagen.

Ein kleiner Durchgang führte zwischen den Häusern 53 und 55 hindurch. Hier gab es die Firma »Bettenfedern Herzig«

Nr. 55 dann die neue Apotheke der Ww. Heinrich Crux. Das Gebäude wurde 1870, als Teil der ehemaligen Wirtschaft Deilmann, errichtet und 1885 als Apotheke umgebaut. Es ist das, von Karl Brand als typisches Fachwerkhaus beschriebene Gebäude. Nach 1926 gehörte das Haus der Apothekerswitwe Louise Crux. Von 1938-1960 an nun dem Apotheker Heinrich Döltgen. Auch im Neubau, mit derselben Hausnummer, gab es nun die »Neue Apotheke« und das bis heute – nur weiter in Richtung »neue Bebelstraße«. Dazu eine Spielhalle und der Döltgensche Augenoptikerbetrieb; heute Stevens Brillendorf. Die Apotheke hält heute die Annegret Koglin KG.

Durchgang zur Bebelstraße – ehemalige Kampstraße

Nr. 57 hatte die Hausnummer einer bewegten Geschichte. Zuerst kaufte 1867 der Bauer

Overkamp das ganze Grundstück von der evangelischen Kirchengemeinde, die das gesamte Land von hier bis zur Von-der-Heydt-Straße besaß. Das erste, nicht erhaltene Haus von 1868, wurde ein Jahr später an den Stellmacher Dietzel verkauft und kam 1878 in der Zwangsversteigerung an den Bankier Schüler in Bochum. 1883 an den Expedient Karl Schumacher verkauft, wurde das große Grundstück etwas später geteilt. 1895 kam das Eckgrundstück an den Kaufmann Moritz Ganz (**Bahnhofstraße 57/59**) Dessen bewegende Geschichte und Schicksal in der NS-Diktatur wird vielfältig beschrieben und zurecht gedacht. 1954 wurde kein Eigentümer genannt. 1960 der »Nordsee« deutsche Hochsee-Fischei AG. Im Hause Nr. 59 war das Eiscafé Claudio Aldrighetti. Die Hausnummer ist nicht mehr vergeben, da es sich, wie die anschließenden Gebäude, nun um die Bebauung des Robert-Brauner-Platzes handelt.

Das nächste Haus (**Nr. 61**) ging an den Uhrmacher Friedrich Tillmann. 1910-1926 im Besitz des Uhrmachers Heinrich Schmitz und 1934-1954 in den Besitz dessen Witwe, Anna Schmitz, über. Die Nordsee unterhielt bis zu ihrem Umzug, ins Haus Nr. 59, hier ihr Unternehmen. 1960 gehörte es Liesel Schön, während es immer noch Optik Schmits gab. Auch die Firma Hussel hatte hier ihr Domizil.

Die beiden übrigen Häuser Nr. 63 und das weitere Haus Nr. 63a, gehörten bereits 1892 dem Kaufmann Waldemar Rochol. Um die Jahrhundertwende wurde der Besitz dann einzeln verkauft:

Nr. 63 gehörte 1910 nun dem Wirt Eduard Klüsener. 1914 gehörte Nr. 63 der Witwe von Heinrich Klüsener. 1926-1938 Frau Eising, Ehefrau des Berg-Obersekretär Julius Eising. 1960 wiederum war Friedrich Klüsener als Besitzer genannt.

63a der Firma Gebr. Kaufmann, die bekanntlich an der nächsten Ecke ihr Kaufhaus hatten, aus dem später Althoff, Karstadt und Hertie wurden und nun, als neue Höfe, ihre Renaissance erfahren. 1926 gehörte es dem Kaufhaus Heimann u. Co. 1934 Siegmund Kabben als Besitzer der Gebr. Kaufmann GmbH. 1938 seinen Erben. 1954 kein Eigentümer genannt und 1960 als Hausnummer 65 geführt die nun schon Rudolf Karstadt AG Essen gehörte.

Ich hoffe, dass Ihnen der kleine Ausflug gefallen hat. Wenn Sie näheres Wissen, Bilder, Erinnerungen, usw. haben, melden Sie sich gerne bei uns. Wir würden uns freuen.



Andreas Janik

Teile der westlichen
Bahnhofstraße

